

Liebe Freundinnen und Freunde von pax christi im Bistum Trier!

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen guten Willens!“

So die Weihnachtsbotschaft der Engel im Lukasevangelium.

"Arbeitsplätze wichtiger als der Weltfrieden!"

So die Botschaft von Peter Michels, Kommunalpolitiker und praktizierender Katholik aus der Eifel bei Büchel.

Zwischen diesen Welten bewegt sich unser Friedensengagement gegen Atomwaffen in pax christi.

Sieht unsere Kirche inzwischen die Frist für eine Drohung mit Atomwaffen und deren Besitz für abgelaufen an, so halten viele Christen vor Ort am Besitz und einer Drohung mit dem Einsatz dieser brutalen und menschenverachtenden Waffen fest. Sie profitieren von dem Standort, weil sie oder ihnen nahestehenden Menschen dort ihre Arbeit haben oder von dem Standort in anderer Weise wirtschaftlich profitieren. Dies tun sie unabhängig von einer Rechtfertigung der Abschreckung, die ja immer noch als politisch und gesellschaftlich opportun gilt. Erst das Fressen und dann die Moral.

Natürlich sollen alle Menschen zu essen haben, auch die in der Eifel. Aber die exorbitant teure Rüstung mit Atomwaffen, entzieht weltweit Hungernden das Brot. Ein neuer Zaun in Büchel soll 12 Millionen Euro kosten. Andere Infrastrukturmaßnahmen 150 Millionen (bis 2023). Und das sind nur geringe Summen im Vergleich zu den Milliarden für die Neuausrüstung mit Atomwaffen neuerer Bauart und der Anschaffung neuer Trägerflugzeuge.

Das sind also so gesehen sehr teure Arbeitsplätze. Mit gutem Willen und dem Einsatz dieser (Un)summen von Geld lassen sich sicher gleichwertige zivile Arbeitsplätze schaffen (Fressen und Moral!).

Auch 2019 werden wir uns also guten Gewissens mit den Menschen guten Willens für die endgültige Abschaffung von Atomwaffen in Büchel und weltweit einsetzen, ohne damit den Menschen vor Ort ihr Brot zu nehmen. 20 Wochen Aktionspräsenz, Ostermarsch und wieder ein Tag mit den christlichen Kirchen am Jahrestag des UN-Atomwaffenverbotsvertrag am 7. Juli, mit Diskussionen, Musik, einer Friedensandacht und einer Predigt der evangelischen Theologin und Pazifistin Margot Käßmann. Wir sehen uns in Büchel!

Euer Hope, Geistlicher Beirat

Berichte und Hinweise

Im Versammlungsteil der **Bistumsversammlung** – zum thematischen Teil vergleiche unten die Ausführungen zu „Impressionen...“ - wurde nach dem Rechenschaftsbericht des Vorstandes durch den Geistlichen Beirat Diakon Hope Rauguth besonders noch auf die Gedenkfeiern zum Ende des Ersten Weltkrieges im April in der Diözese Arras und auf Reaktionen zur Antisemitismuserklärung des Vorstandes eingegangen. Die Gedenkfeiern hatten für pax christi im Bistum Trier, das an Frankreich grenzt, eine besondere Bedeutung. Fünf der anwesenden Mitglieder waren bei den Feierlichkeiten zugegen. Die Reaktionen zur Antisemitismuserklärung vom 26.09. (siehe unten) waren durchweg positiv. Einige haben Ergänzungen zu bestimmten Ausdrucksformen des Antisemitismus gewünscht.

Erfreulicherweise konnte die Versammlung mit Dominic Kloos aus Koblenz, der die Geschäftsführung übernimmt, und Albert Ottenbreit aus Saarbrücken, der Außentermine wahrnehmen wird, zwei neue Mitglieder in den Vorstand hinzuwählen. Das wird insgesamt die Wahrnehmung der unterschiedlichsten Aufgaben deutlich verbessern.

Unter dem Motto: „**60 Jahre Luftlandebrigade - es gibt nichts zu feiern**“ hatte das FriedensNetz Saar am 18.08. zu einer Protestaktion in Saarlouis aufgerufen. Das Netz lehnt diese Feierlichkeiten ab. Kriegsführung ist wahrlich kein Grund zum Feiern. Mit einem Infostand, der mit Transparenten wie „Kein Werben fürs Töten und Sterben“ oder „KRIEG BEINNT HIER“ und einem Sarg mit deutscher Fahne und einem Militärhelm geschmückt war, machte das FriedensNetz auf Kriegsführung, aber auch auf die Gefahren aufmerksam, denen die Bundeswehrsoldaten ausgesetzt sind. Es wurden zudem Unterschriften gegen weitere Aufrüstung gesammelt. Allein die deutschen Rüstungsausgaben sollen laut Absprache in der NATO bis 2024 fast verdoppelt werden. Der Liedermacher Michael Riehm aus Lebach gestaltete mit seinen politischen Liedern wie „Bomben für die Armen“ oder „Lasst uns das Paradies erproben“ den kulturellen Teil ebenso wie Thomas Hagenhofer mit Liedern aus der Friedensbewegung. Hans-Hermann Bohrer trug das Gedicht Brechts „Die Legende vom toten Soldaten“ vor, das auch heute an Gültigkeit nichts verloren hat.

„Barbarei und Krise – Zum inneren Zusammenhang von Neofaschismus und globaler Entwertung des Weltkapitals“ hieß der Titel der Veranstaltung des Sozialforums Koblenz am 18.09. mit dem Referenten Daniel Späth (Redakteur der Zeitschrift exit!). Sein Vortrag beleuchtete vor allem die Verknüpfung zwischen globaler Weltkrise und Etablierung des Neofaschismus, um zu begründen, dass es die bürgerliche Gesellschaft selbst ist, deren Ausnahmezustand die neofaschistischen Bewegungen hervortreibt. Obwohl das Bewusstsein des Zusammenhangs von Krise und Faschismus durchaus vorhanden zu sein scheine, werde heute dieser Zusammenhang in der Entstehung des Neofaschismus oftmals übersehen. Zwar würden gerade in Analysen der „Neuesten Rechten“ diverse Einzelkrisen eklektizistisch aneinandergereiht – von der Eurokrise über die sogenannte Flüchtlingskrise bis hin zur Krise der politischen Parteien –, ohne aber den Bezug zur fundamentalen Krise des Weltkapitals herzustellen. Insofern diene die Inflation des Krisengeredes tatsächlich eher der Verdrängung des kollabierenden Weltkapitals als dessen kritischer Analyse.

In diesem Manko drücke sich eine kategoriale Beschränkung auch der linken Gesellschaftskritik aus. Dass sie angesichts der globalen Zerfallsprozesse vor einer kategorialen Kritik der fundamentalen Krise geradezu zurückscheue, liege an ihrer postmodernen Verbürgerlichung – dadurch habe sie sich derart identitär der Formbestimmung fetischistischer Vergesellschaftung ausgeliefert, dass sie nunmehr an der durch die kollabierenden Verhältnisse erzeugte Radikalisierung der Kritik scheitere.

Beim nächsten Ton ist: FRIEDEN! Ca. 20 friedensbewegte Menschen folgten dem Aufruf „FRIEDE SEI IHR ERSTES GELÄUTE! EUROPÄISCHES FRIEDENSLÄUTEN am 21.09. vor der Kirche in St. Blasius Saarwellingen. Nachdem Diakon Andreas Philipp einleitende Worte mit anschließendem Gebet und Segen gesprochen hatte, stellte Waltraud Andruet die vielfältige Arbeit von pax christi vor. Pünktlich 18.00 Uhr war das imposante Läuten aller Glocken zu hören. Nach dem Abschlussgebet gab es noch Stellungnahmen, Diskussionen, Infomaterial und Unterschriftensammlungen.

Zum Abschluss der **Ökumenischen FriedensDekade** vom 11.-21.11. fand in der Kirche St. Blasius in Saarwellingen am 21.11 ein Bittgot-

tesdienst für den Frieden statt. Das diesjährige Motto hieß: „Denn Krieg wird von Menschen gemacht. Der Frieden auch!“ Im Gottesdienst konnten die Teilnehmer Hoffnungsbilder vom Frieden entdecken und darüber nachdenken, was sie zum Frieden beitragen können.

Das Sozialforum Koblenz machte am 27.11. die Atombomben auf dem Fliegerhorst in Büchel zu Thema: Die Teilnehmer hörten sich das Feature des SWR von Gerhard Klas **„Listening together – Die Bomben von Büchel“** an. Der Autor schlägt darin eine Brücke von Büchel in die große, weite Welt, geht den Fragen nach, warum es nur eine Handvoll Gegner der Atombomben in der Eifelregion gibt und warum sich die Bundesregierung des permanenten Völkerrechtsbruchs schuldig macht. Anschließend gab es eine intensive Diskussion über die Bedrohung durch Atombomben mit dem Autor.

Am 29.11. fand im Atelier Andruet in Saarwellingen wieder eine Veranstaltung der Reihe **„Kunst trifft Krise“ ... sehen und erkennen, was dahintersteckt** statt. Diese etablierte Reihe macht den Versuch, durch die Verbindung von Malerei und Musik sowie dem gemeinsamen Durchdringen eines Textes bzw. thematischen Impulses zum besseren Verständnis dessen, was sich in den zunehmenden Krisen unserer kapitalistisch geprägten Gesellschaft ausdrückt, zu gelangen. Drei Bilder - von Mario Andruet und zwei Flüchtlingen – führten am 29. in den Abend ein. Nach einer Meditation mit Begleitmusik fand ein Austausch zu den Bildern statt. In seinem Vortrag zum Thema des Abends erklärte Dominic Kloos vom Ökumenischen Netz auf dem Hintergrund des millionenfachen Exodus von Menschen aus Kriegs- und Armutsregionen den Zusammenhang der „Flüchtlingskrise“ mit der globalen Krise des Kapitalismus. In einer offenen Diskussionsrunde mit allen Anwesenden wurde das Thema vertieft, wobei erneut der Zusammenhang der sozialen mit der ökologischen und der Friedensfrage offensichtlich wurde. Den Schluss fand erneut ein informeller Austausch bei einem Imbiss mit Wein, Wasser, Tee und Brot statt.

Unter dem Motto **„Leben ist mehr als Arbeit und Konsum“** startete die Allianz für den freien Sonntag ihre diesjährige Aktion im Saarland am Buß- und Betttag. Der Vorstand von pax christi im Bistum Trier unterstützt ausdrücklich diese Initiative zum Erhalt des freien Sonntags und kritisiert, dass dieser Tag immer häufiger öko-

nomischen Interessen geopfert wird. Die Bedeutung des Sonntags wird in der Erklärung der Allianz so gekennzeichnet: „Diese Erfahrung soll die Gesellschaft jeden Sonntag machen können, indem sie innehält und aufatmet. Der Sonntag dient der Entschleunigung. Er ist der Tag in der Woche, an dem die Bedürfnisse der Religion und der Kultur, nicht zuletzt der Familie, der Vereine und des Einzelnen vor den Interessen der Wirtschaft stehen. Als eine der ältesten Traditionen der Menschheit macht ihn dies gerade in einer immer hektischer werdenden Zeit besonders wertvoll.“

pax christi Saar hat einen grenzüberschreitenden Friedensappell von Friedensorganisation aus der Großregion unter dem Titel **„Kriegs- und Fluchtursachen. Grenzüberschreitende Projekte für Frieden und Solidarität.“** unterzeichnet. In dem Aufruf heißt es: „Es ist illusorisch, globale Probleme weltweit durch Konfrontation und militärischen Einsatz lösen zu wollen. Es bedarf dringend einer anderen Herangehensweise und grundsätzlicher Änderungen, um Konflikte beizulegen, bzw. Kriegs- und Fluchtursachen zu bekämpfen. Lösungsansätze müssen in den Augen aller Beteiligten Zusammenarbeit, Austausch, Dialog und Vertrauensaufbau in Verhandlungen sein. Entscheidend für die Einhaltung der Menschenrechte und Frieden sind Initiativen für Abrüstung und globale Gerechtigkeit, Solidarität mit Geflüchteten und Einsatz für Weltoffenheit statt Militarismus, Populismus und Hass.“

**„Schließt Frieden!“ - Internationale Zusammenkunft für einen gerechten Frieden vom 19.-22.04.2018 in Nordfrankreich
Vor 100 Jahren: Das Ende des Großen Krieges – Heute: Die Herausforderung des Friedens**

Am 11. November hat Frankreich mit den politischen Vertretern zahlreicher Staaten des Ersten Weltkrieges gedacht. Präsident Macron gedachte der Opfer des Krieges und mahnte, einen „Weg des Friedens“ einzuschlagen. Er sprach davon, dass es manchmal scheine, als würde die Geschichte wieder ihren tragischen Verlauf nehmen und den Frieden bedrohen. Rückzug auf sich selbst, Gewalt und Beherrschung anderer seien aber keine Lösung. Er kritisierte Nationen, die nur egoistisch an ihr eigenes Interesse denken. „Patriotismus ist das genaue Gegenteil von Nationalismus. Nationalismus ist sein

Verrat. „Alte Dämonen würden zu neuem Leben erweckt. Das führe zu Chaos und Tod.

Schon im letzten Rundbrief haben wir von der Teilnahme an den Veranstaltungen der Diözese Arras zum Gedenken und zur Reflektion über den 1. Weltkrieg berichtet. Der beigefügte Auszug aus dem Bericht von Johannes Gertz aus Recklinghausen macht die Erinnerung auf einer anderen Ebene sichtbar. Am Schluss folgt dann noch ein Bericht von einer örtlichen Veranstaltung in Bourbon-Lancy.

Als ich von der Einladung zu dieser internationalen Zusammenkunft im Juli 2017 erfuhr, habe ich mich sofort für eine Teilnahme entschieden, weil ich dankbar bin für die von den Franzosen ausgestreckte Hand zur Versöhnung, ohne die die verbindende Freundschaft und dieses Europa wohl nicht entstanden wären.

In der Einladung zu diesem Treffen heißt es: „Der Norden Frankreichs zählt mehr als 1.000 Soldatenfriedhöfe vieler Nationalitäten, darunter der größte Soldatenfriedhof Frankreichs: Notre-Dame de Lorette. Sie rufen die Gräueltaten des 1. Weltkrieges in Erinnerung. In diesen Jahren des Jahrhundertgedenkens fehlt es nicht an Gedenkveranstaltungen. Aber werden sie zum Anlass genommen, über die Herausforderungen eines Friedens für heute und für die Zukunft nachzudenken? Diese Frage ist hochaktuell, zögert die politische Führung (Frankreichs) doch nicht zu erklären, dass sich unsere Nation sich im Krieg befinde. 100 Jahre später erscheinen alarmierende Symptome: Angst vor Fremden, nationalistische Ideologien, Explosion der Rüstungs-wirtschaft, Terrorismus, Instrumentalisierung der Religionen, brutale Ausbeutung der Umwelt....

Auf einem kleinen Landstrich in Nordfrankreich waren zahlreiche Nationen in den Großen Krieg verwickelt. Versammeln wir sie erneut, aber um Wege zu einem gerechten Frieden zu suchen! Gemeinsam wollen wir uns bewusst machen, dass wir viele sind, die den Frieden in seinen verschiedenen Dimensionen aufbauen: Erziehung, Konfliktbewältigung durch Recht und Gewaltfreiheit, Dialog zwischen den Kulturen und Religionen, Respekt vor der Schöpfung, Förderung der Gerechtigkeit...“

Das Programm sah für den Nachmittag vor, sich über den Gräbern der Kriegsoffer zu versammeln und sich der Vergangenheit für die

Gegenwart zu erinnern. Für uns stand der Besuch der drei Soldatenfriedhöfe an, die entlang der Frontlinie von 1917 liegen und die am Sonntag mit einer Menschenkette symbolisch miteinander verbunden werden sollten. Zunächst fuhren wir nach Neuville-Saint-Vaast, um den dort gelegenen deutschen Soldatenfriedhof „La Maison Blanche“ zu besuchen. Der Friedhof war teilweise beschattet von weiß blühenden Bäumen. Über den Doppelgräbern stehen Metallkreuze mit je einem Namen auf jedem der Kreuzarme. Auf diesem Friedhof, der einer von mehr als 1.000 Soldatenfriedhöfen in der Region ist, liegen die Gebeine von 44.833 deutschen Soldaten, davon 8.040 nicht identifizierte in einem Massengrab. Am Eingang des Friedhofs liegen Namensbücher, um die Suche nach einem bestimmten Grab zu vereinfachen. Die den Heldentod glorifizierende Inschrift auf dem zentralen Gedenkstein war mir unerträglich. Beeindruckend war dagegen ein Zettel, den anscheinend ein Schüler aus dem Deutschunterricht einer britischen Schule deponiert hatte: „Wir erinnern uns an die bedeutungslose zwecklose Verschwendung von Jugendlichen aus allen Ländern Europas“.

Danach ging es zur kanadischen Gedenkstätte in Vimy, die neben zwei Friedhöfen ein riesiges Mahnmal, konservierte Frontlinien-Schützengräben, ein Besucherzentrum und ein kleines Mahnmal zur Erinnerung an die gefallenen marokkanischen Soldaten umfasst. Auf Grund der Hitze begnügten wir uns mit der Besichtigung des Mahnmals, das am oberen Rand des Bergkamms von Vimy steht, einen weiten Blick ins Tal ermöglicht, damit ein strategischer Punkt und in der Osterschlacht 1917 Ort grauenhafter Schlächtereien im Zuge von Eroberungsversuchen gewesen ist.

Abschließend brachte uns unser Busfahrer zur französischen National-Gedenkstätte Notre-Dame de Lorette (nahe Ablain-Saint-Nazaire) mit 22.000 Einzelgräbern und 8 Beinhäusern, die die Gebeine von weiteren 22.970 Gefallenen bergen. Hier befindet sich auch der großartig gestaltete Ring der Erinnerung („L’Anneau der Memoire“) mit den Namen von rd. 580.000 in den Schlachten in Artois gefallenen Soldaten. Diese sind in alphabetischer Reihenfolge ohne Ansehen von Rang und Nationalität auf riesigen Bronzetafeln aufgeführt.

Nach einem stillen Gang über den Friedhof trafen wir an der Basilika Notre-Dame de Lorette ein, um an der interreligiösen Zeremonie für den Frieden teilzunehmen. Ein Chor aus rd. 600 Schulkindern

verschiedener Schulen der Region probte noch die letzten Lieder ein. Ich freute mich darüber, dass hier nun schon deutlich mehr Teilnehmer anwesend waren. Neben dem Chor saßen zahlreiche Vertreter der Religionen buntgemischt nebeneinander auf dem Podium. Nach einer orchestralen Begrüßung sang der vielstimmige Chor die Europahymne und im Anschluss an die Begrüßung durch Jacques Baillon John Lennon's Weltlied „Imagine“. Nun wurde der Aufruf der Religionen für einen gerechten Frieden durch Schüler in französischer, englischer und deutscher Sprache verlesen. Danach wurden die Vertreter von Religionen, die einen kurzen Redebeitrag über den gerechten Frieden beisteuern wollten, einzeln aufgerufen, beginnend mit dem Bischof von Arras. Nach jedem Redebeitrag kam ein weiterer Religionsvertreter hinzu; beide unterzeichneten den Aufruf und zündeten gemeinsam eine Kerze an. Der Redebeitrag von Peter Butz, Dekan des protestantischen Kirchenbezirks Zweibrücken, *wurde schon veröffentlicht*. Neben der katholischen und protestantischen Kirche waren die anglikanische Kirche, die evangelische Freikirche, das Judentum, {verschiedene} Moscheevereine und Buddhisten vertreten. Auf dem Podium waren auch Bischof Stenger, der Präsident von pax christi Frankreich, Marie Dennis, Co-Präsidentin von pax christi International sowie Hildegard van Sint Jan, Präsidentin von pax christi Flandern & Belgien. Nach den Redebeiträgen folgten noch einige Grußbotschaften anwesender diplomatischer Vertreter. Der Chor meisterte sein Programm exzellent; die Kinder blieben geduldig, wofür sie großen Beifall ernteten. Die Zeremonie war würdig und aussagekräftig und konnte die Herzen der Anwesenden erreichen.

VERSTEHEN

Der Freitag stand ganz im Zeichen von Vorträgen und Workshops zu den vier Hauptthemen: Grenzen und Scheitern des gerechten Krieges, Herausforderungen und Bedingungen eines gerechten Friedens, die Zivilbevölkerung im Krieg und Friedenserziehung. Alle Veranstaltungen fanden in der katholischen Universität in Lille statt. Dort wurden wir in der großen Aula vom Erzbischof Ulrich und Frau Michel, der Direktorin für internationale Beziehungen der Universität, begrüßt. In der Aula präsentierten die Studenten eine sehr beeindruckende Ausstellung über den Frieden in der Menschheitsgeschichte. „Mehr als das Ende der Kriege wollen wir das Ende des Anfangs von Kriegen“ so zitiert die Ausstellung Franklin D. Roosevelt. Und von Paul Valéry heißt

es: „Der Krieg, ein Massaker der Menschen, die sich nicht kennen, zum Vorteil von Menschen, die sich kennen, aber sich nicht massakrieren.“ Auch in anderen Teilen der Universität konnten wir Ausstellungen von Kunstwerken ansehen, die sich mit dem Frieden auseinandersetzten. Es war deutlich spürbar, dass sich die Studenten intensiv mit Friedensfragen auseinandergesetzt hatten.

DEN FRIEDEN KUNDTUN

Am Sonntagmorgen begaben wir uns nach Neuville-Saint-Vaast und fanden uns auf dem örtlichen Sportplatz ein, einem der drei Sammlungsorte für die geplante Menschenkette. Die Organisatoren der Zusammenkunft hatten kräftig die Werbetrommel für diese symbolträchtige Aktion gerührt. Die Menschenkette sollte entlang der ehemaligen Frontlinie von 1917 den französischen Soldatenfriedhof Notre Dame de Lorette mit dem kanadischen in Vimy und dem deutschen in Neuville-Saint-Vaast über eine Strecke von 15 km miteinander verbinden. Jeder Teilnehmer erhielt einen virtuellen Kameraden: in Form eines Armbands mit dem Namen eines Soldaten oder Zivi-listen, der in den Konflikten seit 1914 bis heute umgekommen ist. Bis zum Beginn der Kettenbildung trafen viele Menschen ein, u.a. auch die pax christi-Leute von Rottenburg-Stuttgart. Wir wurden mit einem musikalischen Programm aus z. T. eigens komponierten Friedensliedern und Begrüßungen, insbesondere internationaler Gastgruppen, eingestimmt. Der sehr animierende Moderator war, wie ich am Nachmittag im Abschlussgottesdienst überraschend feststellte, Priester.

Der Ablauf war sehr gut organisiert, wir spazierten schon in Form einer langen Schlange durch den Ort in Richtung Vimy, wo sich uns-ere Kette mit der dortigen auf halbem Wege treffen sollte. Kleinere Lücken wurden mit Transparenten und Bändern geschlossen. Neugierige Einheimische schlossen sich zum Teil spontan der Kette an, die um 12 Uhr dann auch tatsächlich geschlossen werden konnte. „Nous avons reussi!“ war der Ruf der laufenden und fahrenden Helfer mit ihren Walki-Talkies. Wir drückten unseren Kettennachbarn die Hand. Unsere virtuellen Kameraden hätten sich gefreut, dies zu erleben.

Nach der Beendigung der Kette verabschiedeten wir uns von unserer Reisegruppe, mit der wir uns sehr wohl gefühlt hatten, und besuchten vor unserer Rückfahrt nach Arras noch schnell die Ortskirche. Dort trafen wir auf eine Metallskulptur, die einen französischen, einen englischen und einen deutschen Soldaten darstellt. Die Soldaten

standen freundlich einander zugewandt und jeder bot dem anderen eine Kleinigkeit zum Genießen an: Kaffee, Schnäpschen und Zigaretten; Zeit für Frieden! Ihren Abschluss fand die internationale Zusammenkunft mit einem Pontifikalamt am Sonntagnachmittag in der Kathedrale Notre-Dame-et-Saint-Vaast d'Arras.

Mein Resümee: Wir wurden für unsere Teilnahme mit vielen guten Begegnungen und neuen Erfahrungen belohnt. Und wir empfinden Hochachtung vor der inhaltlichen und organisatorischen Leistung der beteiligten Diözesen und der kath. Universität, deren Mittel wesentlich begrenzter als hierzulande sind. Diese internationale Zusammenkunft hätte deutlich mehr deutsche Resonanz verdient gehabt. (Auch wenn die Grußbotschaft von Bischof Algermissen sehr treffend war, konnte man angesichts der Anwesenheit nur eines dt. Weihbischofs und keines ZdK-Vertreters den Eindruck gewinnen, dass dieses Treffen nicht wichtig genug gewesen ist.)

Johannes Gertz, pax christi Regionalgruppe Recklinghausen

Impressum

Der pax-christi-Rundbrief wird kostenlos an alle Mitglieder der katholischen Friedensbewegung pax christi im Bistum Trier verschickt. V.i.S.d.PG: Albert Hohmann - Texte und Fotos von: Waltraud Andruet, atomwaffenfrei.jetzt, Heribert Böttcher, Paul Freialdenhoven, Dr. Götz, Albert Hohmann, Dominic Kloos, Rudi Kemmer, Thomas Kupczik, Horst Peter Rauguth, Erik Riechers, Ökumenisches Netz

Denn wir sind Freunde!“ - 100 Jahre Ende Erster Weltkrieg.

Ein Blick auf die Deutsch-Französische Freundschaft

Die Gemeinde der französischen Stadt Bourbon-Lancy, gelegen fast mitten im Herzen Frankreichs, hatte seine deutschen Partner aus der Stadt Saarwellingen eingeladen. Anlass der Einladung war der Gedenktag der einhundertjährigen Wiederkehr des Endes des Ersten Weltkrieges am 11. November 2018. Und so führen für diesen Französischen Nationalfeiertag nicht nur der Bürgermeister (SPD) aus der saarländischen Stadt ins Burgundische, sondern auch eine Delegation von pax christi, unter der Leitung von Waltraud Andruet ... Weit offen standen die Türen im Haus des französischen Gastgebers „Daniel mit seiner Frau Simone“, und mit der überreichlich gedeckten Tafel zeigten

die französischen Gastgeber ihren deutschen Freunden nicht nur ihre wärmste Verbundenheit, sondern auch das hohe Niveau der Burgundischen Küche. Im Jahr 2018 wurde in Bourbon-Lancy nicht des ehemaligen Sieges über den Kriegsfeind Deutschland gedacht, sondern vornehmlich dem endlich im November 1918 geschlossenen Frieden, da dieser für alle Beteiligte schreckliche Krieg neben der Zerstörung weiter französischer Landesteile auch so viel individuelles Leid über Millionen Familien in Deutschland wie in Frankreich gebracht hatte.

Am Vortag des Jahrestages von 1918, dieses 'Année de la Paix' / 'Jahr des Friedens', wurde im Städtischen Kino Rio Borvo die bekannte europäische Koproduktion aus dem Jahr 2005 'Merry Christmas' / 'Joyeux Noël' / 'Fröhliche Weihnachten' gezeigt. Dieser sogenannte Antikriegs-Film von Christophe Rossignon beruht auf wirklichen Vorkommnissen vom Heiligabend, dem 24. Dezember 1914, an dem sich die Frontsoldaten gegenseitig verbrüderten und 'ihren' befohlenen Krieg einstellen, bis sie die raue politische Gegenwart jener Zeit, auf den „Boden der Realität“ zurück holte. Die anwesenden Zuschauer hatten nach dieser Filmaufführung auch Gelegenheit zur Diskussion. Die so geleistete didaktische Herangehensweise an den Ersten Weltkrieg verdeutlichte das menschenunwürdige Sein der Soldaten in den starren Schützengräben, die in diesem Krieg als 'Kanonenfutter' auf allen Seiten der Kriegsparteien verheizt wurden, wohl besser als der abstrakte ... akademischen Vortrag, der im Rahmen der Eröffnung einer Ausstellung, mit Sektempfang, für die geladenen Gäste wie der Bürger der Kleinstadt Bourbon-Lancy, gegeben wurde. Mit dieser Wertung soll jedoch keinesfalls die geleistete Erinnerungs- wie Forschungsarbeit durch den französischen Stadthistoriker gemindert werden.

Würdevoll war am folgenden Französischen Nationalfeiertag dem 11. 11. 2018 dann die offizielle Erinnerung mit dem üblichen staatlichen Militäargetrommel, unter Anwesenheit der Vertreter der französischen Militärs, der Reservisten- und Heimatverbände, der Polizei, der Feuerwehr und der deutschen Freunde, deren Anwesenheit an diesem Nationalfeiertag ausdrücklich und aufs Herzlichste bedacht wurde. Flagge zeigten die offiziellen deutschen Vertreter jedoch nicht und, sie waren auch stumm, während die deutsche Basisgruppe von pax christi durch ihre Vertreterin Waltraud Andruet vor der neugotischen

Kathedrale von Bourbon-Lancy in einer kurzen Rede zum Frieden aufrief und die, in Erinnerung an die Begründer der deutsch-französischen Freundschaft, ihren zahlreichen französischen Zuhörern die bekannten Worte De Gaulles etwas „befriedet“ abschließend zurief: „Vive la paix en France!, Vive la paix en Allemagne!“ und „Vive la paix en Europe et dans le monde entier!“ (dt.: Es lebe der Frieden, in Frankreich, in Deutschland, in Europa und in der ganzen Welt!). Den Vertretern aus der Deutschen Friedensbewegung war dieses Motto dann auch noch „eine Messe in der Kathedrale von Bourbon-Lancy wert“ (Henry IV.), während der der barfüßig gehende Curé des Ortes Père François-Marie seinen Messeteilnehmern das 'Gleichnis des Teilens' aus der Bibel vorlas. ...

Dr. Nikolaus Götz

„Auf dem Weg zum gerechten Frieden“

Im Folgenden wird der Beschluss der Landessynode in einer Zusammenfassung dargestellt. Das Ökumenische Netz Rhein-Saar-Mosel hat sich mit diesem Beschluss kritisch auseinandergesetzt. Besonders wird dort der Zusammenhang der Militarisierung mit unserem kapitalistischen Wirtschaftssystem aufgezeigt. Diese Stellungnahme des Netzes folgt anschließend.

Die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland hat am 11. Januar 2018 anlässlich des Endes des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren das Friedenswort „Auf dem Weg zum gerechten Frieden - Impulse zur Eröffnung eines friedensethischen Diskurses“ beschlossen“. Sie möchte damit bis 2021 eine Diskussion darüber eröffnen, wie sie eine Kirche des gerechten Friedens werden kann. Sie will auf diese Weise dem biblischen Auftrag nachkommen: „Frieden zu stiften und für Gerechtigkeit einzutreten“. „Mit dem Leitbild des gerechten Friedens verbindet sich der Auftrag, Krieg und Gewalt zu überwinden und den Weg zum Ausgleich und zur Versöhnung bewusst einzuüben.“ Die Landeskirche will mit diesem Wort einen Prozess beginnen, „der darauf ausgerichtet ist, dass Menschen frei von Angst und Not leben können, dass sie Feindschaft, Diskriminierung und Unterdrückung überwinden und Voraussetzungen schaffen können für gerechte Beziehungen, die den Erfahrungen der am

stärksten Gefährdeten Vorrang einräumen und die Integrität der Schöpfung achten.“ In diesem Prozess richtet sich der Blick sowohl auf die politischen Gegebenheiten wie auch auf die Umsetzung von Praxisnormen. Ausgangspunkt für das Handeln bleibt der Blick sowohl auf die eigene Schuld angesichts der großen Weltkriege wie auch dem mangelnden Einsatz für den Frieden in der Gegenwart. „Angesichts von Armut, von Geno-ziden, von Krieg, Flucht, Hunger und Terror - sei es weltweit oder vor Ort - wollen wir nicht schweigen, sondern klar und deutlich un-sere Stimme erheben. Wir sind uns dabei bewusst, dass wir diese Zustände auch mitverursachen, erleben oder davon profitieren. Aber wir setzen auf die Möglichkeit umzukehren, indem wir für den Schutz der Würde des Menschen und die Menschenrechte eintreten und uns für das friedliche Zusammenleben aller Menschen im Einklang mit der Schöpfung einsetzen.“ Die politische Gegenwart wird unter anderem so gekennzeichnet:

- die neueren militärischen, strategischen Entwicklungen in den USA, Europa, Russland und im Nahen Osten verstärken sowohl die atomare wie auch die konventionelle Aufrüstung;
- der Umbau der Bundeswehr von einer Verteidigungsarmee zu einer Interventionsarmee;
- gewaltförmige Auseinandersetzungen innerhalb von Staaten (Bürgerkriege), Gewalt aus Rassismus, Gewalt gegen Frauen und Kinder sowie Gewalt durch Terrorismus;
- Gewalt, die durch Hunger und Veränderungen des Klimas und durch militärische Sicherung von Rohstoffen, Ressourcen und Handelswegen ausgelöst wird.

Dementsprechend werden unter anderem die Forderungen gestellt, die Rüstungsexporte einzustellen, dem Atomwaffenverbotsvertrag beizutreten, die Atomwaffen aus Büchel abzuziehen, ja, die gegenwärtige Sicherheitspolitik zu revidieren.

„Dieser Weg wird allerdings zurzeit nicht weiter beschritten. Stattdessen kann kriegerische Gewalt wieder als Mittel der Politik gedacht werden und deutsche Streitkräfte werden in Auslandseinsätzen eingesetzt, nicht nur vorgehalten. Vorgehalten werden hingegen Hightech-Waffen und eine dominante, eskalationsbereite Nuklear-Rhetorik. Mit dem Hinweis auf zahlreiche Krisen und Konflikte weltweit soll die Sicherheitspolitik und Zukunft der Bundeswehr neu ausgerichtet werden, unter anderem ganz ungeschminkt, um den „Wohlstand der Bürgerinnen und Bürger“ zu sichern. Ihre neue Rolle impliziert einen stärkeren Ausbau ihrer Struktur im Sinne eines „europäischen Pfeilers in der NATO“ in Übereinstimmung mit der gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik der Europäischen Union.“

Die Verlautbarung der EKIR fordert letztendlich vielfältige Praxis, die die Kirche dem Ziel, Friedenskirche zu sein, näherbringt. Von der United Church of Christ (UCC) lässt sie sich durch deren UCC Praxisnormen inspirieren:

1. Gezieltes gewaltfreies Handeln unterstützen;
2. Unabhängige Initiativen zur Verringerung von Bedrohungen ergreifen;
3. Gemeinschaftliche Konfliktlösungen vornehmen;
4. Die eigene Verantwortung für Konflikte und Ungerechtigkeit eingestehen und Buße und Vergebung suchen;
5. Demokratie, Menschenrechte und Religionsfreiheit vorantreiben;
6. Eine gerechte und nachhaltige Wirtschaftsentwicklung fördern;
7. Mit kooperativen Kräften in den internationalen Strukturen zusammenarbeiten;
8. Die Vereinten Nationen und internationale Bemühungen um Zusammenarbeit und Menschenrechte stärken;

9. Angriffswaffen und Waffenhandel reduzieren;

10. Basisgruppen und Freiwilligenverbände, die für den Frieden arbeiten, ermutigen.

Zusammenfassend ist zu sagen: „Es gilt die prima ratio der Gewaltfreiheit, die oft missverstanden wird. Nur in den allerseltensten Fällen ist sie ein Nachgeben und Aufgeben der eigenen Position, Interessen und Bedürfnisse, sondern Schalom, ...Kirche des gerechten Friedens sein bedeutet, Krieg und kriegerische Mittel als Möglichkeit der Konfliktlösung, als „ultima ratio“, zu überwinden, Schritt für Schritt. Gewaltfreie Lösungen sind möglich.“

Stellungnahme zum Friedenswort der EKIR vom Januar 2018 vom Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar

„Gerechter Friede“ und die weltweite Militarisierung

Das Ökumenische Netz Rhein-Mosel-Saar begrüßt die Initiativen für eine stärkere Förderung des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Zurecht sieht die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) in ihm ein Instrument, um einen Prozess für einen ‚gerechten Frieden‘ voranzutreiben. Dieser klare Beschluss im Friedenswort der EKiR, die Erwähnung jenes Prozesses im „Ökumenischen Wegzeichen“ des Bistums Trier und der EKiR sowie das Motto der Friedensdekade 2018 „Krieg 3.0“ weisen auf die Bedeutung der Themen des konziliaren Prozesses in einer Zeit zunehmender Militarisierung hin. Für die im Friedenswort enthaltenen Forderungen wie die Abschaffung von Atomwaffen und die Verhinderung von Rüstungsexporten hat sich das Ökumenische Netz in den vergangenen Jahren immer wieder stark gemacht und sich gegen die weltweite Militarisierung engagiert. Die kirchlichen Initiativen werden – so bleibt zu hoffen – zu einer Verbreitung dieser Forderungen und zu einer Stärkung des friedenspolitischen Engagements beitragen.

Der persönliche und politische Wille ist jedoch nicht ausreichend, um einen ‚gerechten Frieden‘ zu erreichen. Notwendig ist die Analyse der politisch-ökonomischen Zusammenhänge. Wachsende Militärbudgets und zunehmende Rüstungsexporte sowie immer zahlreichere (Bürger-)Kriege und damit verbundene Fluchtbewegungen machen deutlich, dass sich ‚ungerechte‘ Strukturen verstetigt haben, um Rohstoffe (zur Energiegewinnung oder zur Produktion von Alltagsgegenständen) und Handelswege zu sichern sowie Flüchtlinge abzuwehren.

Wichtig wäre es, nicht nur abstrakt diese Verstetigung ‚ungerechter‘ Strukturen wahrzunehmen, sondern sie inhaltlich zu bestimmen. Sie wären als Ausdruck des globalen kapitalistischen Systems zu begreifen, das in seiner Krise immer dramatischere Katastrophen hervorbringt. Die immanent-rationalen Anteile an den Strategien der Krisenbewältigung sind Versuche, die Rest-Funktionsfähigkeit des ‚kapitalistischen Weltsystems‘ (I. Wallerstein) mit militärischer Gewalt abzusichern. Gesichert werden die Orte, die für die kapitalistische Reproduktion von Bedeutung sind, während für die Wertschöpfung überflüssige Menschen ebenso wie zerfallende Staaten den sich verschärfenden sozialen und ökologischen Zerstörungsprozessen überlassen werden.

Im Kapitalismus sichert (Lohn-)Arbeit die materielle Grundlage des Lebens und die Teilhabe am gesellschaftlichen Zusammenleben, wobei die Reproduktion in Form der weiblich konnotierten Haushalts- und Sorgetätigkeiten die stumme und minderbewertete Voraussetzung des Arbeitsprozesses ist. Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen (essen, trinken, wohnen...) haben dabei nur diejenigen, deren Arbeit verwertbar ist, d.h. die Geld verdienen können. Angesichts der zwangsläufigen Entsorgung von Arbeit auf Grund des technologischen Fortschritts in einem von Konkurrenz getriebenen System, sinkt die Zahl der Verwertbaren, während die Zahl der ‚Überflüssigen‘ steigt. In den global wachsenden Überflüssigen ebenso wie in den um sich greifenden prekären Beschäftigungsverhältnissen wird die Krise der

Kapitalverwertung deutlich. Mit schwindender Arbeit schwindet jene Substanz, ohne die Kapital nicht akkumulieren kann. Diese Grenze kann der Kapitalismus nicht mehr überwinden, da die Konkurrenz ihn zu immer höherer Produktivität und damit zum Ersetzten von Arbeit durch Technologie zwingt. Nach der mikroelektronischen Revolution kann der Verlust an Arbeit nicht mehr durch die Erweiterung von Märkten kompensiert werden.

Das neoliberale ‚Fitmachen‘ für den Weltmarkt (Deregulierung, Privatisierung, Marktöffnung, kostengünstige Exportproduktion) ist vor diesem Hintergrund für das Gros der Weltregionen nutzlos. Die Folgen sind wirtschaftliche und politische Zusammenbrüche, die ‚verwilderte Staatsapparate‘ (Robert Kurz) mit Klientelismus, Korruption und ausufernder, männlich dominierter Gewalt hinterlassen. Die Überreste von Staaten verlieren ihre Regulations- und Integrationsmacht und damit einen Großteil ihres Gewaltmonopols. Wo die Marginalisierung solche Ausmaße erreicht, dass an eine Überlebenssicherung durch Arbeit nicht mehr zu denken ist, werden Kriminalität und Bürgerkriege für Aber-tausende von Menschen zu einer perversen Möglichkeit des Überlebens.

Solange dies nicht die noch halbwegs funktionierenden ‚Zentren‘ betrifft, wird kaum ein Problem darin gesehen. Wenn allerdings Krisen und Zusammenbrüche die Funktionsfähigkeit der kapitalistischen Strukturen bedrohen, vor allem der Zugang zu Rohstoffen und die Sicherheit von Transportwegen ebenso wie die Abwehr von Flüchtlingen nicht mehr gewährleistet sind, dann kommt es zur Anwendung von Gewalt, die als ‚humanitäre‘ Intervention gerechtfertigt wird. Solche Rechtfertigung dementiert sich selbst, wenn zugleich Hilfe für Flüchtlinge rechtlich untersagt und militärisch verhindert wird. Terrorgruppen, Mafiabanden, Warlords, Piraten, aber auch Flüchtlinge werden zu militärisch-weltpolizeilichen Herausforderungen, jedenfalls dann, wenn solche ‚Störpotentiale‘ zentrale Funktionsstellen des Systems bedrohen. Dann müssen die von Landesverteidigung auf schlagkräftige Truppen umstrukturierten Armeen im weltweiten Einsatz funktionierende Standorte und deren Zugang zu Rohstoffen

sichern – und mithilfe der Überbleibsel staatlicher Zerfallsprodukte in Form eines ‚Ausgrenzungsimperialismus‘ (Robert Kurz) ‚überflüssige‘ Menschen fernhalten.

Hinzu kommt ein immer stärker werdendes irrationales Moment im Handeln staatlicher wie nicht-staatlicher Akteure, das nicht auf immanent-rationale (geopolitische) Gründe zurückzuführen ist, sondern eher der inhaltlichen Leere der Verwertungsmaschinerie und seiner verrückter werdenden politischen Regulationsinstanzen widerspiegelt – als Beispiele seien hier nur die Fieberträume der Türkei von einem neuen Osmanischen Reich oder des IS von einem neuen Kalifat genannt.

Diese Zusammenhänge machen deutlich, dass die Suche nach einem ‚gerechten Frieden‘ illusionär zu bleiben droht, wenn sie sich nicht mit einer Kritik des Kapitalismus und seiner globalen Zerstörungsdynamik verbindet. ‚Gerechter Friede‘ ist nur realistisch, wenn Wege zu einer Transformation des kapitalistischen Systems gefunden werden. Dies geht nicht ohne einen Bruch mit den gesellschaftlichen Kategorien (Wert, Arbeit, Geld, Abspaltung, Subjekt, Staat etc.), die das kapitalistische Weltsystem konstituieren. Damit werden das Einüben friedlichen Zusammenlebens auf verschiedenen Ebenen, die Hilfe für Flüchtlinge, Arme usw. sowie der Widerstand gegen die Verschärfungen von Konflikten (wie z.B. mit Rüstungsexporten) ‚natürlich‘ keinesfalls unwichtig. Im Gegenteil, deren Bedeutung wird umso größer, je dramatischer die Krise voranschreitet. Deutlich ist aber auch: Ohne radikale, d.h. an die Wurzeln der Konstitution des Kapitalismus reichende Kritik als Voraussetzung seiner Überwindung werden sich die Krisen und Katastrophen und mit ihnen die Eskalation der Gewalt weiter verschärfen.

Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar

Die Frage nach dem Ganzen

Die nachfolgende Presserklärung des Ökumenischen Netzes anlässlich seines 25-jährigen Bestehens weist auf eine Veröffentlichung des Netzes hin, in der die Zusammenhänge von Ökonomie und Gesellschaft grundsätzlich angegangen werden.

Spätestens seit dem Erscheinen des Grundlagenpapiers „Das Ganze verändern“ ist die „Frage nach dem Ganzen“ für das Ökumenische Netz Programm. Mit den schier endlosen Leiden von Menschen in sozialen, ökonomischen, politischen, ökologischen und kulturellen Krisen weltweit hat sich das Ökumenische Netz immer wieder beschäftigt. Sie können nur begriffen werden, wenn sie im Zusammenhang des Ganzen der kapitalistischen Gesellschaft gesehen werden. Ohne die Erkenntnis dieses Zusammenhangs kann es auch keine Alternative geben.

In der heute erscheinenden Publikation wird die Frage nach dem Ganzen in folgenden Einzelthemen in unterschiedlichen Textformaten – vom Interview, über kürzere Stellungnahmen bis zu ausführlichen Aufsätzen – durchbuchstabiert: Staatszerfall, Flucht, Landgrabbing, Antisemitismus, Rechtsruck und Rassismus, narzisstischer Sozialcharakter, Welthandel, der historische Entstehungsprozess des Kapitalismus, Alternativen zum Kapitalismus, die gesellschaftstheoretische Grundlage einer auf das gesellschaftliche Ganze ausgerichteten Denkweise sowie die Vermittlung von radikaler Gesellschaftskritik und Theologie.

Diese Sammlung von neuen und z.T. bereits veröffentlichten Texten, die, wie es auch bei Netz-Treffen üblich ist, mit einer biblisch-theologischen Reflexion beginnt, zeigt die thematische Spannweite des Ökumenischen Netzes der letzten Jahre. Zugleich ist sie auch der Startpunkt einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Themenfeld der Alternativen zum Kapitalismus.

Barbara Bernhof-Bentley, Vorsitzende des ‚Netzes‘, formuliert das Anliegen des Buches wie folgt: „Einer zunehmend reflexionslosen Gesellschaft von Wutbürgern, die vermeintlich einfache Lösungen für komplexe Problemlagen suchen, setzt das Ökumenische Netz intensive und damit auch anstrengende, aber ebenso lustbringende Reflexion entgegen. Lust macht der Erkenntnisgewinn, wenn die vielen Phänomene in Bezug auf das Ganze der kapitalistischen Gesell-

schaftsformation besser begriffen werden. Konkrete Auswege ob der fatalen Weltsituation schafft dies zunächst nicht, aber zumindest macht es eine Überwindung der unmenschlichen Verhältnisse denkbar. Praktisch kann diese aber erst werden, wenn eine globale solidarische Bewegung entstünde, die nur leider aktuell noch nicht erkennbar ist.“

Die Jubiläumspublikation des Ökumenischen Netzes anlässlich seines über 25jährigen Bestehens hat 384 Seiten und besteht aus 16 Texten, von denen knapp die Hälfte neu ist. Das Buch kann gegen eine Spende beim Ökumenischen Netz bestellt werden.

Koblenz, 13.12.2018

Am Nagasaki-Gedenktag endeten die Proteste 2018 in Büchel

Die Kampagne „Büchel ist überall! atomwaffenfrei.jetzt“ beendete am 9. August 2018 ihre 20-wöchige Aktionspräsenz am Fliegerhorst Büchel. Seit dem 26. März protestierten Gruppen aus ganz Deutschland sowie internationale Gäste dafür, dass die in Büchel stationierten Atomwaffen abgezogen und nicht etwa wie geplant durch neue, noch verheerendere ersetzt werden. Gleichmaßen wurde gefordert, dass die Bundesrepublik den Atomwaffenverbotsvertrag unterzeichnet. Den Abschluss der Aktionspräsenz bildete eine Andacht am 9. August um 11:02 Uhr, dem Zeitpunkt des Atombombenangriffs auf die japanische Stadt Nagasaki vor 73 Jahren. „Die Opfer der Angriffe auf Hiroshima und Nagasaki mahnen uns, für eine atomwaffenfreie Welt einzutreten“, sagt Marvin Mendyka, Sprecher der Kampagne „Büchel ist überall atomwaffenfrei.jetzt“. „Die Gefahr eines Atomkriegs ist heute so hoch wie schon seit Jahrzehnten nicht mehr. Mit unserer 20-wöchigen Aktionspräsenz haben wir eine klare Botschaft an die Bundesregierung gesendet. Deutschland muss dringend aktiv werden für Abrüstung, die Atomwaffen aus Büchel abziehen lassen und dem UN-Atomwaffenverbot beitreten!“, so Mendyka weiter.

Insgesamt beteiligten sich 40 Gruppen und rund 2000 Menschen an der 20-wöchigen Aktionspräsenz der Kampagne. Das ist ein deutlicher Anstieg der Teilnehmenden im Vergleich zum Vorjahr.

Zu den Highlights der diesjährigen Aktionspräsenz gehörten u.a. der Ostermarsch in Büchel, zu dem in diesem Jahr mit 400 Menschen so viele wie nie zuvor kamen, die Aktionswoche der Friedensnobelpreisorganisationen ICAN Deutschland und IPPNW, ein von Christ*innen aus verschiedenen Landeskirchen organisierter Aktionstag, zu dem rund 600 Menschen kamen, sowie die spektakulären Aktionen zivilen Ungehorsams, maßgeblich von internationalen Aktivist*innen durchgeführt. Die Kampagne „Büchel ist überall! atomwaffenfrei.jetzt“ wird getragen von 55 Organisationen aus den der Friedens-, Umwelt- und Anti-Atom-Bewegungen, Gewerkschaften sowie religiösen Gruppen. Sie ist zudem Teil des weltweiten ICAN-Netzwerkes, welches im vergangenen Jahr mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. In Erinnerung an die Verleihung wurde am 10.12.18 eine Mahnwache durchgeführt.

Der Einsatz für eine Welt ohne Atomwaffen findet Zustimmung und Anerkennung, wie es die Verleihung des Friedensnobelpreis an ICAN im letzten Jahr oder im kleineren Rahmen die Zuerkennung des Oberhausener Preises des dortigen Evangelischen Kirchenkreises an die Kampagne „Büchel ist überall! atomwaffenfrei.jetzt“ im November 2018 zeigen. Solche Zustimmung zur Abschaffung der Atomwaffen hat dazu geführt, dass die Mehrheit der Staatengemeinschaft den Atomwaffenverbotsvertrag verabschiedet hat, der dann wohl 2019 in Kraft treten wird. Damit ist ein politisch weitreichender Vertrag verabschiedet worden, durch den auch Druck auf die Staaten ausgeübt wird, die Atomwaffen vorhalten bzw. ihre Arsenale erneuern – auch Büchel wird betroffen sein. Im Augenblick richtet sich der Druck besonders gegen Banken und andere Finanzinstitute – auch deutsche sind darunter, die durch Investitionen die Herstellung von Atomwaffen finanzieren. Die ersten Institute sind ausgestiegen.

Andererseits gibt das Agieren der Mächte mit Atomwaffen keinen Grund, auf eine Befreiung der Welt von diesen Waffen zu hoffen. Einmal erneuern sie ihre Arsenale und potenzieren die Zerstörungskapazitäten, zum anderen werden Verträge gekündigt, die

die Ausbreitung von Atomwaffen (Iran) verhindern oder ihre Anwendung begrenzen sollen (INF-Vertrag). So wird in diesem Zusammenhang von einer Rückkehr des nuklearen Denkens gesprochen (Rolf Mützenich MdB). Er führt in einem Artikel vom 04.12.2018 aus: „Zusammen mit der bereits erfolgten Kündigung des Iran-Abkommens und der im Jahr 2021 womöglich ausbleibenden Verlängerung des noch wichtigeren sogenannten New START-Abkommens, das die Anzahl der strategischen Atomwaffen begrenzt, droht ein völliger Zusammenbruch der internationalen Rüstungskontrollarchitektur mit unabsehbaren Folgen für die globale Sicherheit. Sollte New START tatsächlich nicht verlängert werden, gäbe es zum ersten Mal seit 1972 keine rechtlich bindenden und überprüfbaren Begrenzungen der amerikanischen und russischen Nukleararsenale mehr. Wir könnten am Beginn eines neuen nuklearen Rüstungswettlaufs stehen. Die rasante technologische Entwicklung immer neuer Waffensysteme, für die es noch keinerlei Regelwerke gibt, und das Verschwimmen der Grenzen zwischen konventionellen und nuklearen Bedrohungen stellen uns zudem vor ganz neue rüstungskontrollpolitische Herausforderungen.“

Es droht wohl ein fataler Rückschritt im Bereich der nuklearen Abrüstung und eine massive Bedrohung der Sicherheit der Menschen in Europa. Sollten wieder Mittelstreckenraketen im westlichen Europa oder Russland stationiert werden, erhöht sich das Bedrohungspotential immens, zumal dann wegen der sehr kurzen Vorwarnzeiten die Gefahr irrtümlicher Auslöseszenarien steigt. Angesichts der Ankündigung einer Vertragskündigung durch den US-Präsidenten und der Warnungen der NATO an Russland, sich vertragskonform zu verhalten, antwortet Präsident Putin, dass man bei Kündigung dann eben neue Mittelstreckenraketen bauen werde.

Richtig ist, dass der jetzige INF-Vertrag nur Russland und die Vereinigten Staaten bindet, aber andere Atommächte wie China usw. nicht. Daher regt die Kampagne „Büchel ist überall! atomwaffenfrei.jetzt“. eine Abrüstungsinitiative auf europäischer Ebene

an, die eine Stärkung des im vergangenen Jahr verabschiedeten Atomwaffenverbotsvertrags beinhaltet. „Die Ankündigung des US-Präsidenten zur Aufkündigung des INF-Vertrags ist nicht das erste Mal und wird auch nicht das letzte Mal gewesen sein, dass Trump die Axt an die internationale Ordnung legt“, so Regina Hagen, Sprecherin der Kampagne. Vor diesem Hintergrund ist die Suche nach neuen multilateralen Ansätzen zur Abrüstung dringend erforderlich. Eine wichtige Rolle kommt dabei dem im vergangenen Jahr verabschiedeten Atomwaffenverbotsvertrag zu. Der Atomwaffenverbotsvertrag beinhaltet u.a. ein Verbot der Stationierung von Atomwaffen in Vertragsstaaten. Dadurch könnte die Gefahr der Stationierung von nuklearen Mittelstreckenraketen eingedämmt werden.

Allerdings ist hier auch die Bundesrepublik gefordert, sich von der sogenannten atomaren Teilhabe zu verabschieden und den Verbotsvertrag zu unterzeichnen. „Die deutsche Bundesregierung darf ihre Sicherheitspolitik nicht weiterhin auf nuklearen Massenvernichtungswaffen aufbauen. Deutschland soll den Verbotsvertrag unterzeichnen und ihn ratifizieren. Die Neuproduktion der in Büchel stationierten Atomwaffen muss verhindert und die vorhandenen Waffen müssen von dort abgezogen werden“ so Hagen.

Die weltpolitischen Vorgänge machen mehr als deutlich, dass Widerspruch und Protest in 2019 weitergehen müssen. Auch im Jahr 2019 ist es wieder eine 20-Wochen-Präsenz geplant. Die Auftaktveranstaltung wird am 26. März stattfinden. Weitere Schwerpunkte sind der Ostermarsch am 22. April, die Großveranstaltungen der Kirchen und des IPPNW am 07.07. und der Abschluss am Nagasaki-Gedenktag. Albert Hohmann

Biblische Impulse

Nachfolgend werden drei Auslegungen von Texten der Bibel vorgelegt, die diese Texte für unsere Gegenwart erschließen wollen. Die Auslegungen der beiden Evangelien stammen aus Predigtreihe zur Eucharistie in diesem Sommer in Engers der dritte

Text ist zur diesjährigen Erinnerung an die Reichsprogrom-nacht entstanden. Ebenso wird als vierter Text eine Ansprache zum gleichen Anlass wiedergegeben.

16. Sonntag im Jahreskreis nach Markus 2018 (Mk 6,30-34)

Unser heutiges Evangelium ist die Verbindung zwischen der Geschichte vom Gastmahl des Herodes und von der Speisung der Fünftausend. In beiden Geschichten geht es um ein Mahl, denn auch bei der Brotvermehrung werden die Hungernden nicht einfach abgespeist, sondern stillen ihren Hunger „in Gruppen“.

Durch den Erzählfaden sind die beiden Mahlgeschichten miteinander verbunden. Dabei geht es jedoch um eine Verbindung, bei der die Gegensätze nicht größer sein könnten. Das Mahl, zu dem Herodes einlädt, können wir uns als Mahl der „Großen“ der damaligen Gesellschaft vorstellen. Sie werden entsprechend der Rangordnungen platziert. Auf dem Tisch standen kostbarere Speisen als nur Brote und Fische, denn ein solches Mahl sollte die Freigiebigkeit des Gastgebers unter Beweis stellen. Bei Jesus sind hingegen gerade diejenigen geladen, die am Tisch des Herodes keinen Platz finden, die vielen Menschen, die hungern und von denen Markus sagt, „sie seien wie Schafe, die keinen Hirten haben“. Weiter ist das Gastmahl des Herodes ein Gastmahl des Todes, denn er ließ Johannes enthaupten, weil Johannes für eine gerechte, lebenswerte Gesellschaft eintrat. Jesu Mahl dagegen öffnete den Blick auf ein gerechtes Zusammenleben. Beide Geschichten sind durch die Sendung der Apostel miteinander verbunden. Diese machten sich auf den Weg und riefen die Menschen zur Umkehr. Markus geht es um die Umkehr zum Reich Gottes. Dieses soll unter dem Volk lebendig werden.

Und die Situation der Menschen zurzeit Jesu wird beschrieben: „Sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben“. Hirte ist traditionell ein Titel, mit dem die Aufgabe der Könige beschrieben wird. Wie die Hirten für ihre Herde so sollen sie für das Volk sorgen. Ein solcher Hirte ist Herodes gerade nicht, der Kaiser in Rom nicht und auch nicht die einheimische Elite. Markus greift die prophetische Kritik an den Führungsschichten in Israel auf, die für sich in Anspruch nahmen, Hirten des Volkes zu sein. Im 2. Buch Mose wird ihnen vorgeworfen,

sich selbst zu weiden statt die Herde. „Und weil sie keinen Hirten hatten, „deshalb zerstreuten sich meine Schafe und wurden Beute der wilden Tiere“. Hirte war also in der Tradition Israels ursprünglich ein Titel, der die Aufgabe des Königs beschrieb, für Gerechtigkeit zu sorgen, und dabei vor allem diejenigen im Blick zu haben, deren Recht auf Leben bedroht war. So waren Arme, Versuldete, Landlose, Versklavte und Fremde der besonderen Hirtensorge des Königs anvertraut. Dass Könige und führende Schichten diese Aufgaben nicht wahrnahmen, sondern durch ihre eigenen Bereicherungsstrategien noch ins Gegenteil verkehrten, darauf zielt die Kritik des Markus.

Und ein zweites Charakteristikum für Menschen zur Zeit des Markus ist von Bedeutung: Sie befanden sich an einem abgelegenen, einsamen Ort, Markus spricht sogar von einem wüsten Ort. Gemeint ist ein Ort der Ödnis, an dem ein Überleben nicht möglich ist. Im Evangelium des Markus spiegeln sich darin die Erfahrungen mit dem Vernichtungskrieg der Römer gegen die Juden. Dann ist in dem „wüsten Ort“ die Erfahrung der Verwüstung Israels durch den Krieg zu sehen, dann werden in diesem Bild die Leiden der Menschen unter dem Krieg und seinen Folgen sichtbar: Zerstörung und Flucht, Auflösung gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Zusammenhänge und religiöser Wurzeln, Hunger und Tod, Orientierungs- und Hoffnungslosigkeit. Der „wüste Ort“ entspricht der Erfahrung, wie Schafe zu sein, die keinen Hirten haben. So gibt es auch kein Volk, sondern nur noch die vielen Menschen.

Was gilt in dieser Situation, in der die wirtschaftliche, die politisch-soziale und die religiöse Welt zusammengebrochen ist? Genau dies ist der Gegenstand der Botschaft Jesu. Ihr Inhalt wird in der Geschichte von der Brotvermehrung deutlich. Darin erteilt Jesus seinen Jüngern, d.h. der Gemeinde eine Lektion. Sie ist in einer anderen Sichtweise verwurzelt.

„Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen“. Was damit gemeint ist, kann von dem lateinischen Wort „misericordia“ her deutlich werden. Es besagt so viel wie „ein offenes Herz für die Armen haben“. Als Mensch mit einem offenen Herzen für die Armen steht Jesus in der Gottestradiation seines Volkes, die von Gott zu erzählen weiß, dass er die Schreie der Unterdrückten höre. Als für das Leid der Unterdrückten

empfindsamer Gott sehen die Propheten und Jesus ihn im Gegensatz zu den Hirten Israels, d.h. zu den politisch verantwortlichen Schichten. Er steht auch im Gegensatz zu den römischen Herren und deren Mitleidlosigkeit, mit der sie ihre wirtschaftlichen und politischen Interessen gegen andere Völker durchsetzen und deren Leben zerstören.

Weiter ist die Erzählung von der Brotvermehrung auch noch durch diesen Gegensatz gekennzeichnet. Während die Jünger das Problem des Hungers durch Kaufen lösen wollen, fordert Jesus: „gebt ihr ihnen zu essen“. Denn die Märkte sind durch den römischen Krieg zusammengebrochen. Aber auch sonst gilt: der Markt reagiert auf Nachfrage mittels Geldes, aber nicht auf ein Bedürfnis. Auf dem Markt bleiben die Armen hungrig.

Vor solchen Hintergründen wirkt der Vorschlag der Jünger, die Hungrigen wegzuschicken, damit sie sich etwas zu essen kaufen können, recht unreflektiert. Dagegen stellt Markus die Sichtweise, die Lehre Jesu. Er knüpft an das an, was da ist: „fünf Brote und zwei Fische“. Im Alltag der Menschen steht Brot für das, was zum Überleben notwendig ist. Kommt zum Brot der Armen noch ein Fisch, beginnt das Essen schon zum Festmahl zu werden. In unserer Erzählung stehen die fünf Brote auch für die Thora, die fünf Bücher Mose, die Gerechtigkeitsordnung Israels. Hier in der Thora werden Gesetze entwickelt, die den Armen den Zugang zu den lebenswichtigen Gütern sichern sollen, aber auch strukturelle Instrumente vorgestellt, die eine Verewigung der Spaltung verhindern wollen. Dabei wurde das Bewusstsein aufrechterhalten: „Eigentlich sollte es bei dir keine Armen geben.“

Was also in Krisen des Überlebens, in Situationen des Zusammenbruchs zur Geltung gebracht werden soll, ist die Gerechtigkeitsordnung Gottes: die Wege der Befreiung und die Thora als Orientierung der Gerechtigkeit auf den Wegen der Befreiung. Damit ist die Verheißung verbunden: Wenn sich Israel an der Gerechtigkeitsordnung der Thora orientiert, ist ein Leben in Fülle möglich. Davon erzählt die Geschichte, wenn sie den fünf Broten zwei Fische hinzufügt und so die Zahl der Fülle „Sieben“ erreicht. Zudem werden zwölf Körbe an Resten eingesammelt: Zeichen für das Leben in Fülle für die 12 Stämme Israels.

Dass es bei der Speisung der Menschen nicht um „Abspeisen“ im Rahmen einer mildtätigen Aktion geht, lässt unsere Geschichte dadurch deutlich werden, dass sich die Menschen in Gruppen lagern. Aus einer orientierungslosen Masse beginnt wieder ein Volk zu werden, Gottes Volk. Mit dem Überleben verbindet sich das Zusammenleben, im Teilen des Brotes sehen sie sich an und schenken sich Anerkennung. Dies zusammen lässt das Volk Gottes neu auferstehen. Es ist eine neue Schöpfung nach den Erfahrungen von Zerstörung und Tod. Dieser Neuanfang ist verwurzelt in der Erfahrung eines Gottes, der sich als Vater aller Menschen erweisen will. Wo solche Erfahrungen gemacht werden, wo der Gott wirksam wird und dadurch seine Welt Nahrung für alle hat, da wird aus der öden Wüste grünes Gras.

Für diese neue Welt steht das Leben Jesu: Seine Verwurzelung in Israels Gott, der sein Volk aus der Herrschaft Ägyptens befreit hat; seine Nähe zu den Ausgegrenzten und Armen, sein Einsatz für die Welt Gottes, wo Menschen sich als Geschwister erfahren, als eine Familie; wo Brot und die Welt mehr ist als käufliche Ware. Denn Gott hat die Ewigkeit in das Herz seiner Schöpfung gelegt, jene Lust nach einer anderen Welt, jener Hunger nach einem ungeschändeten Leben. Die Hoffnung, die zwar durch nichts ausgewiesen ist, einmal wird es sein, dass die Wüste blüht und die Steppe jubelt: eine neue Erde, ein neuer Himmel.

Wenn wir miteinander Eucharistie feiern, dann wird das Leben des Messias Jesu in den Zeichen von Brot und Wein real gegenwärtig, d.h. all das, wofür er aufgestanden ist, sein Kampf für eine neue Welt, seine Hoffnungen auf den Gott des Lebens, wie er sich in der Geschichte Israels offenbart hat, seine Solidarität mit den Ausgegrenzten und Armen. Sie schließt ein: Gottes Ja zum Leben Jesu, ihm gibt er Recht.

Dann schließt die Wandlung von Brot und Wein die Wandlung der kirchlichen Gemeinschaft und die Verwandlung der ganzen Welt mit ein, so wie es im Gabengebet zum Ausdruck kommt:

Gepriesen bist du, Herr unser Gott, Schöpfer der Welt. Du schenkst uns das Brot, die Frucht der Erde und menschlicher Mühe. In ihm ist auch all das gegenwärtig, was Menschen aus dem Brot, das du uns schenkst und aus der Erde, die du uns anvertraust, gemacht haben: die Tränen

und das Leid derer, die Opfer von Unrecht und Gewalt werden, die Angst und Verzweiflung aller, die vom Zugang zu Brot und Lebensmitteln ausgeschlossen sind, die zerstörte Schöpfung.

Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht, dass du es verwandelst in das Brot der Gerechtigkeit und des Friedens, in den Leib unseres Herrn, der sein ganzes Leben dafür hingegeben hat. Verwandle auch uns, wenn wir dieses Brot miteinander teilen. Paul Freialdenhoven

19. Sonntag im Jahreskreis

Da „murrten“ sie „gegen Jesus“... (Joh 6,41)

„Das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist“ (V. 41). Dieser Satz könnte als Überschrift über der Rede stehen, die Jesus im Anschluss an die Brotvermehrung hält. Um die einzelnen Abschnitte, die uns in den Sonntagsevangelien begegnen, besser verstehen zu können, ist es hilfreich, sich immer wieder die Ausgangslage der Rede zu vergegenwärtigen: Die Menge will Jesus zum König machen; denn sie versteht nicht das Zeichen, das im Brot und in Jesus selbst gegenwärtig ist.

Jesus kann sich nicht einfach zum König machen lassen, weil auch ein neuer König nur im Rahmen der Gewaltstrukturen regieren könnte, die seiner Herrschaft zugrunde liegen. Wenn die Menschen auf Dauer satt werden sollen, muss mit der römischen Herrschaft gebrochen werden. Wenn Lösungen nur durch einen radikalen Neuanfang zu haben sind, „murr“ die Menge. Wie das Volk damals in der Wüste gegen den Bruch mit Ägypten aufbegehrte, so lehnt die Menge nun den Messias und seinen Anspruch ab, mit der Herrschaft Roms zu brechen. Gegen die Herrschaft der Sklavenhäuser steht Jesus als Gottes Zeichen der Befreiung auf. Er ist „das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist“ (V. 4). „Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben.“ (V. 51).

Die Rede vom 'ewigen Leben' wirkt solange nicht beunruhigend, wie sie auf das Leben nach dem Tod bezogen wird und die Welt, wie sie nun einmal ist, unangetastet lässt. „Ewiges Leben“ meint aber nicht einfach ein Leben nach dem Tod, sondern einen – wie es wörtlich heißt – neuen Äon und damit neue Verhältnisse. Sie kommen nicht erst nach dem Tod, sondern brechen jetzt schon als Kritik und Gericht über die

römische Weltordnung herein. Die alte Welt des Hungers und der Unterdrückung soll verwandelt werden in die messianische Welt der Gerechtigkeit und des Friedens. Diese Welt hat auch über den Tod hinaus Bestand. In diese Welt hinein werden die Toten auferweckt.

Die messianische Welt als Gegensatz zu Roms Herrschaft zu verstehen, das stößt auf wenig Gegenliebe, letztlich auf tödliche Feindschaft. Eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens wünschen sich manche – auch heute. Aber der Bruch mit Ägypten, mit Rom, heute mit der kapitalistischen Gesellschaft soll nicht riskiert werden. Deshalb soll es bei ein bisschen weniger Unterdrückung, ein bisschen mehr Frieden und ein bisschen mehr Gerechtigkeit bleiben. Auch wenn so die Probleme von Hunger und Gewalt nicht gelöst werden können und heute sogar die Grundlagen des Lebens gefährdet sind, scheinen die gewohnten Verhältnisse doch mehr Sicherheit zu bieten als die Suche nach messianischen Wegen ihrer Überwindung. Und so wird der Messias abgewehrt und in die vertraute Welt eingeordnet. Dann heißt es: Den kennen wir doch. Wir wissen doch, wo der herkommt. Der kann kein Zeichen Gottes sein.

Johannes aber will deutlich machen, dass dieser Mensch aus Nazaret Gottes Zeichen der Befreiung ist. Er – so heißt es im Evangelium - „hat den Vater gesehen“ (V. 46). In ihm, in seinem Leben, in seinem Tod und in seiner Auferstehung ist das Geheimnis Gottes gegenwärtig. Er ist ganz durchdrungen von Gottes Willen zur Überwindung der Sklavenhäuser, von Gottes befreiender, die Grenzen sprengender Gegenwart. Er ist das lebendige Zeichen dafür, dass Israels Gott alle Grenzen durchbricht: die Grenzen gesellschaftlicher Systeme, die mit dem Tod regieren, aber auch die Grenzen des Todes. Wer das glaubt, wer darauf vertraut und Jesu Weg geht, der hat bereits „das ewige Leben“ (V. 47). In ihm sind die neuen Verhältnisse bereits gegenwärtig.

Zu diesen Messias und all dem, was in ihm steckt, kann „niemand ... kommen, wenn nicht der Vater ihn ... führt“ (V. 44), oder wie genauer zu übersetzten wäre. „... wenn nicht der Vater ihn ... schleppt“. Der Satz wird verständlich, wenn wir ihn vom Ersten Testament her verstehen. Wie Gott sein murrendes Volk durch die Wüste geschleppt hat (vgl. Jer 31,2; Hos 11,4), so will Gott nun sein Volk durch die Wüste Roms zum Messias schleppen. Ohne auf die Stimme Gottes zu hören,

kann Israel in der Wüste nicht überleben. Ohne auf den Messias zu hören, in dem Gott selbst spricht und sein Zeichen der Befreiung setzt, kann Israel Rom nicht überleben.

Wer auf Israels Gott hört, wer seine Lehre, seine Weisungen und Zeichen der Befreiung annimmt, der gehört zum Messias und zu der neuen Welt, die in ihm lebendig ist, der erweist sich als „Schüler Gottes“ (V. 45). Den Messias verstehen kann also nur, wer bei Gott in die Lehre geht, sich mit der Schrift und mit Gottes Wegen der Befreiung vertraut machen lässt. Die Inhalte, um die es dabei geht, erschließen sich nicht in der Unmittelbarkeit religiöser Erfahrungen und frommer Gefühlswelten. Sie sind auch nicht kurz und in leichter Sprache zu haben. Sie bedürfen der Kenntnis der biblischen Traditionen ebenso wie des kritischen Nachdenkens über die Gegenwart.

Weil die jüdische Tradition darum weiß, kennt sie Lehrhäuser, in denen um die Inhalte und Wege des Glaubens gerungen wird. Vielleicht tun wir uns heute so schwer, biblische Texte zu verstehen und sie mit unserer Gegenwart zu verbinden, weil uns solche Lehrhäuser fehlen. Vielleicht fehlt auch das Bewusstsein, wie wichtig die inhaltliche Auseinandersetzung mit Bibel und Gegenwart für den Glauben ist. Das mag in einer Gesellschaft, in der christliche Traditionen vertraut waren, auch nicht so wichtig gewesen sein. Heute jedoch, wo der Glaube zu verdunsten droht, wird es unverzichtbar, sich mit seinen Inhalten vertraut zu machen, um sie in der Gegenwart lebendig werden zu lassen.

Der Messias Jesus ist nicht schnell konsumierbar und nicht leicht zu verdauen. Er wiegt schwer, weil in ihm das ganze Gewicht von Gottes Wort und all seiner Zeichen der Befreiung steckt. Es ist kein Zufall, dass die Feier der Eucharistie eingebettet ist in den Wortgottesdienst. Gottes Wort, die große Erzählung der Heilsgeschichte, all der Zeichen der Befreiung helfen uns, den Messias zu verstehen. Durch ein Wort: 'Das ist mein Leib'. 'Das ist mein Blut.' werden Brot und Wein in Zeichen verwandelt, in denen Jesus selbst, sein ganzes Leben, seine Treue zu Israels Gott, sein Tod und seine Auferstehung gegenwärtig sind. Das verwandelnde Wort ist keine Zauberformel, sondern ein Wort der Erinnerung. In ihm ist die befreiende Geschichte Gottes mit den

Menschen zusammengefasst. Dieses Wort lässt das eucharistische Brot zum Zeichen der Gegenwart Jesu werden.

„Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben.“ (V. 51) heißt es bei Johannes. In diesem Brot ist das Leben der neuen Welt, für die der Messias sein Leben eingesetzt hat, ebenso lebendig wie der Bruch mit den Sklavenhäusern. Wer von diesem Brot isst, braucht sich nicht mit der Illusion von einem 'bisschen' mehr Gerechtigkeit und einem 'bisschen' mehr Frieden abspeisen zu lassen. Er kann darauf vertrauen, dass eine neue Welt möglich ist, aber eben nur dann, wenn der Bruch mit der alten Welt riskiert wird.

Dass dieser Bruch Jesus in den tödlichen Konflikt mit Rom geführt hat, wird deutlich, wenn Jesus sagt: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, ich gebe es hin für das Leben der Welt.“ (V. 51) Die Formulierung „Ich gebe mein Fleisch hin...“ verbindet das eucharistische Brot mit dem Kreuz des Messias. Die neue Welt ist keine visionäre Idylle. Sie muss gelebt werden im Konflikt mit der alten Welt, mit der Herrschaft Roms. Weil Jesus solidarisch war mit den Opfern der römischen Herrschaft wurde sein Fleisch am Kreuz der Römer gefoltert und vernichtet. Diejenigen, die das Brot des Messias essen, sollen – wie der Messias selbst - solidarisch sein mit den Opfern und zum Konflikt mit den Verhältnisse. Dabei dürfen sie darauf vertrauen, dass solche Solidarität tödliche Herrschaft und allen Tod überwindet. Dann wäre der Satz so zu verstehen: Das Brot, das Jesus zu essen gibt, ist sein Leben, sein Fleisch, das am Kreuz gefoltert und vernichtet wurde. Er hat es hingegeben, damit Menschen, die ihm nachfolgen, die Weltordnungen des Todes transzendieren, d.h. überschreiten und überwinden können.

Bis zu einer solchen Welt ist es noch ein weiter und konfliktreicher Weg. Das gilt umso mehr, als in der sich zuspitzenden Krise des Kapitalismus nicht einmal mehr um die Forderungen nach einem 'bisschen' mehr Gerechtigkeit für alle gelten. Stattdessen breitet sich ein Krieg aller gegen alle aus. Für viele geht es nur noch darum geht, die eigene Haut zu retten – sei es auch um den Preis des Todes der anderen.

Je weiter der Weg, desto mehr gilt auch für uns, was der Engel zu dem verzweifelten Elija sagt: „Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für

dich.“ (1 Kön 19,7) Für uns könnte das heißen: „Steht auf und esst“ das Brot des Messias - nicht nur wenn religiöser Appetit aufkommt, sondern möglichst jeden Sonntag. Dieser Tag steht ja für Gottes neue Welt, für Auferstehung und Aufstehen gegen eine Welt, in der das Leben der Nützlichen immer mehr unter Druck gesetzt wird, und die nicht mehr Nützlichen - ob Alte und Kranke, Hungernde und Flüchtende - der Missachtung ausgesetzt sind oder gar der Vernichtung preisgegeben werden.

Wer sich der Anpassung an diese Welt verweigert, wer mit denen solidarisch ist, die ihr zum Opfer fallen und den Bruch mit einer Gesellschaft riskiert, die tötet, wird die verwandelnde Kraft der Eucharistie entdecken können. Ihre Speise wird er als unverzichtbare Stärkung erfahren für den langen Weg der Befreiung durch alle Wüsten und Abgründe gesellschaftlichen und individuellen Lebens hindurch.

Herbert Böttcher

Predigt zu Reichspogromnacht (Genesis 42-45)

Nach 80 Jahren seit der Reichspogromnacht müssen wir uns heute die Frage stellen, was sich geändert hat. Vielleicht noch erschreckender ist die Frage, ob sich etwas geändert hat.

Genau die Frage stellt sich der Josef. In der Textstelle, die wir gerade gehört haben, haben wir einen kleinen Ausschnitt aus einer sehr langen Episode. Josef erkennt seine Brüder sofort, aber sie erkennen ihn nicht. Warum offenbart sich Josef nicht sofort? Weil er sonst nicht wissen kann, ob nach all den Jahren seit sie ihn in die Sklaverei verkauft hatten, etwas sich geändert hat. Immerhin, die Hungersnot hat sie nach Ägypten gebracht, und wenn Josef sich als ihr Bruder erkenntlich macht, kann er nie wissen ob sie bereuen, was sie ihm getan haben, oder ob sie eine Reue vortäuschen, um an Getreide zu kommen.

Es gibt kaum eine Erfahrung, die unser Leben so ändert, als sich auf der anderen Seite zu finden. Das ist grundsätzlich wozu Josef seine Brüder zwingt. Er lässt sie die intensiv schmerzliche aber transformative Feuerprobe des Rollentausches durchmachen.

- Sie verdächtigten ihn des Ehrgeizes. Jetzt lernen sie was es bedeutet unter Verdacht zu stehen.
- Sie wollten ihn als Sklave verkaufen. Jetzt wissen Sie wie es sich anfühlt die kommende Sklaverei gegenüber zu stehen.
- Sie haben Jacob gezwungen die Trauer des Verlustes eines Sohnes zu durchleben. Nun müssen sie diese Trauer ein zweites Mal miterleben, diesmal ohne daran schuld zu sein.
- Mehr als alles andere behandelten sie ihren Bruder als einen Fremden. Nun müssen sie lernen, dass der Fremde, Zaphenat — Paneah, Fürst von Ägypten, eigentlich ihr Bruder ist.

Warum dieser Rollentausch? Warum tut Josef das mit seinen Brüdern? Hier geht es um teshuvah, meistens als Umkehr übersetzt. Wörtlich bedeutet es `Rückkehr`, was im Christentum als metanoia bezeichnet wird. In der Erzählung über Josef und seine Brüder wird diese Umkehr in mühevolem Detail erzählt. Das Thema ist nicht Vergebung: Josef vergibt seinen Brüdern, ohne dass sie ihn um Vergebung bitten. Das Thema ist Umkehr. Vergebung ist einfach, Umkehr — eine authentische Veränderung des Charakters — ist schwierig. Aber es ist Umkehr, moralisches, menschliches Wachstum, auf der die biblische Vision beruht.

Und Umkehr entsteht, wenn wir uns in derselben Situation befinden aber diesmal anders handeln. In dieser neuen Handlung steckt der Beweis, dass eine Änderung des Herzens stattgefunden hat. Danach sucht Josef und so führt er seine Brüder durch die Erfahrung der teshuvah, um zu prüfen, ob es eine authentische Herzenswandlung gab.

In der ersten Begegnung, nachdem er ihnen vorgeworfen hat Spione zu sein, machen sie die erste Phase der Umkehr durch:

Sie sagten zueinander: Ach ja, wir sind an unserem Bruder schuldig geworden. Wir haben zugesehen, wie er sich um sein Leben ängstigte. Als er uns um Erbarmen anflehte, haben wir nicht auf ihn gehört. Darum ist nun diese Angst über uns gekommen. (Gen 42,21).

Das ist Reue. Hier sagt uns der Erzähler, dass Josef beiseite geht und weint. Dreimal wird Josef weinen in dieser Zeit der Prüfung seiner

Brüder, was für uns sehr wichtig ist. Es beweist, dass es Josef hier nicht um Rache geht, was er nicht will und nicht braucht. Wenn Rache sein Begehrt gewesen wäre, dann würde er lachen.

Die zweite Szene wird jetzt vorbereitet. Die Brüder haben damals Josef in die Sklaverei verkauft. Wie würden sie jetzt handeln, wenn sie in dieselbe Situation gestellt werden? Josef bereitet die Szene mit akribischer Sorgfalt vor. Er muss eine Situation erzeugen, in der sie ihre Freiheit kaufen können indem sie einen aus ihrer Reihe als Sklaven aufgeben und zurücklassen. Und es kann nicht ein willkürlich gewählter Bruder sein. Es muss ein Bruder sein, auf dem sie neidisch sind, wie sie auf Josef damals neidisch waren. Darum wählt er Benjamin, der andere Sohn Rahels, der Lieblingsfrau seines Vaters. Und deshalb muss er noch ein Element hinzufügen. Was sie damals zur Rage provozierte, war das physische Emblem der Güstlingswirtschaft, der reich bestickte Mantel. Darum, in einem sonst unerklärlichen Detail, wird erzählt, was Josef tut, nachdem die Brüder mit Benjamin nach Ägypten zurückkehren und sich zum Mahl setzen:

Er ließ ihnen Gerichte vorsetzen, die vor ihm standen, was man aber Benjamin vorsetzte, übertraf das aller anderen um das Fünffache.

Josef führt hier ein kontrolliertes Experiment durch. Als der Silberbecher in Benjamins Tasche gefunden wird, sagt Jehuda:

So sind wir also Sklaven unseres Herrn.

Josef antwortet:

Mir sei es fern, das zu tun. Derjenige, in dessen Hand sich der Becher gefunden hat, der soll mein Sklave sein. Ihr anderen aber zieht in Frieden hinauf zu eurem Vater! (Gen 44,27).

Josef gibt seinen Brüdern die Chance in Freiheit davonzulaufen, wenn sie bereit wären ihren jüngsten Bruder, als Sklaven zurückzulassen. Das ist die Stunde der Prüfung und es wichtig, dass Jehuda sich hier meldet, denn er war derjenige, der ursprünglich den Vorschlag machte Josef, als Sklaven zu verkaufen. Jehudas lange und gefühlsgeladene Rede erreicht den Höhepunkt, als er sagt:

Darum soll jetzt dein Knecht anstelle des Knaben dableiben als Sklave für meinen Herrn; der Knabe aber soll mit seinen Brüdern hinaufziehen dürfen. Gen 44,33

Sobald Jehuda, in derselben Situation gestellt, lieber seiner Freiheit opfern würde als seinen Bruder der Sklaverei zu opfern, ist die Prüfung vorbei. Jetzt enthüllt Josef seine wahre Identität. Jehuda hat die Bedingungen der Umkehr erfüllt.

Die Reichspogromnacht war vor 80 Jahren. Manche stellen in Frage, ob wir uns überhaupt noch damit beschäftigen sollten. Andere bezichtigen unsere jüdischen Schwestern und Brüder einer mangelnden Versöhnlichkeit, und fragen warum sie solche Teile unserer Geschichte nicht einfach ruhen lassen können. Aber wenn Umkehr, teshuvah, sich darin zeigt, dass wir in derselben Situation anders handeln würden, dann deuten die Zeichen unserer Zeit darauf hin, dass die Umkehr noch aussteht.

Als ich als Kanadier nach Deutschland kam als junger Student, kam ich aus einem Land, das bis vor kurzem überzeugt war, dass es kein Problem mit Antisemitismus hat. Und ich bewunderte ein Land, das sich so intensiv mit ihrer Geschichte auseinandersetzte. Heute wächst Antisemitismus weltweit, auch in Deutschland. Vor einigen Wochen hielt Rabbi Jonathan Sacks eine Rede in The House of Lords zum Thema von Antisemitismus. Er schickte mir den Text, aus dem ich wenige Zeilen zitieren möchte:

„Antisemitismus wird gefährlich, wenn drei Dinge passieren. Erstens: wenn er vom Rande der Politik sich zu einer Partei der breiten Masse und ihrer Führung bewegt. Zweitens: wenn die Partei merkt, dass ihre Popularität mit der Öffentlichkeit davon keinen Schaden nimmt. Drittens: wenn diejenigen, die dagegen aufstehen und protestieren, deswegen verunglimpft und beschimpft werden. Alle drei Faktoren existieren heute in Großbritannien.“

Und in Deutschland.

Die Länge und Breite der Josefs Geschichte bezeugt, dass sie nicht nur die Spannung dieser Generation lösen will, sondern alles was zuvor in der Genesis gelaufen ist. Die Genesis handelt von Versagen und von

der Fähigkeit, aus diesem Versagen zu lernen. Sie lehrt uns, dass wir uns ändern können. Jakob entdeckt dies nach einer langen Nacht des Ringens mit dem Engel. Seine Söhne entdecken dies nach einer langen Zeit der Spannung und der Angst. In diesem Lernen steckt einer der großen biblischen Themen: die Überwindung der Tragödie im Namen der Hoffnung.

Das geschieht durch Rollentausch. Die grundlegendste Tatsache über unser Bewusstsein ist, dass ich den Schmerz eines anderen nicht fühlen kann. Ich kann nur meinen eigenen spüren. Das ist die Quelle der menschlichen Tendenz die Welt aufzuteilen in Geschwister und andere, Verwandte und Nicht-Verwandte, Freunde und Fremde, das Wir zu dem ich gehöre, und die Anderen, zu denen ich nicht gehöre.

Josef lehrt seine Brüder über die andere Seite des Lebens durch Rollentausch. Sie müssen durchmachen, was er durchmachte als er als Sklave in ein fremdes Land, weit von der Heimat, verkauft wurde. Das ist nicht Rache, sondern der einzige Weg, wie sie verstehen werden, wie sich das Böse von der anderen Seite sich anfühlt, nicht als Täter, sondern als Opfer. Das ist die nötige Vorstufe zur Umkehr.

Am Anfang der Genesis ist es Kain möglich zu morden, weil er fragen kann: Bin ich der Hüter meines Bruders? Er spürt Abels Schmerz nicht. Er spürt nur seinen eigenen Schmerz, weil Gott seine Opfergabe nicht anschaute. Der Weg, wie wir lernen das Böse nicht zu tun, ist ein Ereignis aus der Perspektive des Opfers zu erleben.

Jehudas Umkehr lässt uns am Ende der Genesis endlich einen Sohn Abrahams laut und deutlich zum ersten Mal sagen hören, dass er der Hüter seines Bruders Benjamin ist.

Ich bin überaus erfreut, dass wir heute hier uns versammelt haben. Aber wir sind nicht allein in der Bunderepublik. Es gibt auch andere die mitreden und mitbestimmen und wir merken fast täglich, dass diese Umkehr doch nicht so weit verbreitet und tief verwurzelt ist wie wir es uns vorstellten und wünschten. Es wäre mein sehnlichster Wunsch, dass immer Christen diese Umkehr vollziehen würden und sagen könnten: Ich bin der Hüter meiner jüdischen Brüder und Schwestern.

Vallendar, den 11.11.2018

Erik Riechers SAC

Katholischer Beitrag in Trier 2018 zum Gedenken an die Reichspogromnacht

Liebe Schwestern und Brüder!

Am 9. November 1938, in der sogenannten Reichspogromnacht, wurde für alle Menschen klar, welches ein Unrechtsregime in Deutschland herrschte. Die Synagogen, die Gotteshäuser unserer jüdischen MitbürgerInnen wurden von den Nationalsozialisten in Brand gesteckt oder geplündert und viele Menschen jüdischen Glaubens wurden verhaftet – in Trier über einhundert. Die katholische Kirche schwieg zu der antisemitischen Barbarei dieser Nacht.

Kirchlicher Antijudaismus und religiös-sozialer Antisemitismus in den letzten Jahrhunderten haben sogar dazu beigetragen, dem mörderischen Antisemitismus der Nazis den Weg zu bereiten. So hetzte der Katholische Priester, Landvolkführer, Reichstagsabgeordneter und Paulinus Herausgeber Georg Friederich Dasbach im Jahr 1880: Man müsse sich wehren angesichts der „heutigen Herrschaft des Judenthums in sehr vielen Ländern, wo sie als Vampyre das Mark und Blut des Volkes aussaugen und als feiste Herren in der Geldwelt, in der Presse sich großthun.“

Abscheuliche Worte, die typische Denkschema des Antisemitismus damals und leider auch noch heute enthalten.

Durch den offenen Antisemitismus aus den eigenen Reihen und durch ihr Schweigen nach der Reichspogromnacht hat die katholische Kirche schwere Schuld auf sich geladen.

In der Zeit nach 1945 hat es in unserer Kirche in Deutschland einen schmerzhaften Lernprozess gegeben, der zur Einsicht in diese Schuld und zu einem veränderten Bewusstsein geführt hat. So erklärt die Gemeinsame Synode der deutschen Bistümer am 22. November 1975:

„Und wir waren in dieser Zeit des Nationalsozialismus aufs Ganze gesehen doch eine kirchliche Gemeinschaft, die zu sehr mit dem Rücken zum Schicksal dieses verfolgten jüdischen Volkes weiterlebte und die zu den an Juden und am Judentum verübten Verbrechen geschwiegen hat. [...] Die praktische Redlichkeit unseres Erneuerungs-

willens hängt auch an dem Eingeständnis der Schuld und an der Bereitschaft, aus dieser Schuldgeschichte unseres Landes und auch unserer Kirche schmerzlich zu lernen.“

Gesamtkirchlich hatte dieser Lernprozess aus der menschenverachtenden Zeit des Nationalsozialismus im II. Vatikanischen Konzil bereits Lehren gezogen und den Antisemitismus mit deutlichen Worten verurteilt. Wörtlich heißt es im Dokument *Nostra Aetate*: „Im Bewusstsein des Erbes, das die Kirche mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich ... gegen die Juden gerichtet haben.“ Auch antijudaistische und antisemitische Denkschemata werden deutlich verurteilt, indem z.B. festgestellt wird, dass der Tod und „das Leiden Jesu Christi weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last gelegt“ werden darf. Und es wird ausdrücklich betont, dass „die Juden nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt sind um der Väter willen; sind doch Gottes Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich.“

Jeder Mensch ist „nach dem Ebenbild Gottes geschaffen“, so dass „jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen ist, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus fließenden Rechte einen Unterschied macht“, so *Nostra Aetate* in seinem Abschlusskapitel.

Nimmt man diese Aussagen ernst, sind alle Christen heute zur Bekämpfung jeder Form des Antisemitismus verpflichtet, denn schon durch Wegschauen oder Desinteresse würden wir uns wieder schuldig machen.

Und zum entschiedenen Protest gegen den wachsenden Antisemitismus in unserer heutigen Gesellschaft sind wir Christen auch deshalb verpflichtet, weil die jüdischen Gemeinden in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg uns die Hand zur Zusammenarbeit entgegenstreckten. Enttäuschen wir unsere jüdischen FreundInnen nicht und stehen wir solidarisch zusammen im Engagement gegen Antisemitismus und Rassismus. Amen

Thomas Kupczik

Antisemitismus in Deutschland – Aufruf zur Wachsamkeit

Die Vorfälle eines offenen, aggressiven Antisemitismus häufen sich. Der Angriff auf das jüdische Restaurant in der Nähe vom Hauptbahnhof in Chemnitz am 27.08.2018, als maskierte Männer das Restaurant mit Steinen, Flaschen und abgesägtem Stahlrohr angriffen, wurde durch die Medien bekannt gemacht. Der Besitzer bekam obendrein zu hören: „Hau ab aus Deutschland, du Judensau“. Er berichtete, dass es auch schon früher Anfeindungen gegeben habe, ihn aber die neue Gewalt sehr verunsichere, so sehr, dass er oft über seiner Kippa noch einen Hut aufsetze. Gleich ihm fühlen sich Juden in Deutschland zunehmend bedroht. Manche jüdischen Mitbürger verlassen angesichts des offen ausgetragenen Antisemitismus Deutschland, zum Beispiel jüdische Schüler, die deshalb in ein israelisches Internat wechseln.

Dieser ungebremste Antisemitismus, der sich besonders in den sozialen Netzwerken generiert, wird als existentielle Bedrohung empfunden. Offensichtlich bricht jetzt aggressiv aus, was schon lange schwelte. Antisemitische Vorurteile, Ressentiments und Stereotype in ihrer jahrhundertealten Geschichte kennzeichnen die Moderne. Deren kapitalistische Gesellschaftsform bietet in ihren Krisen immer wieder Anknüpfungspunkte, diesem virulenten Antisemitismus zum Ausbruch zu verhelfen.

In Deutschland sind durch die Bielefelder Forscher um Heitmeyer rechtspopulistische Einstellungen von 20 Prozent der Bevölkerung, die auf der Basis eines Musters von Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und autoritärer Aggression ermittelt wurden, schon seit Jahren nachgewiesen. Ohne andere Formen des Antisemitismus – des sekundären und des strukturellen, den es auch links gibt – zu vernachlässigen, wird deutlich, dass die neue Aggressivität vor allem durch den Rechtspopulismus geschürt wird.

pax christi im Bistum Trier tritt angesichts der jüngeren deutschen Geschichte mit dem kollektiven Mord der Juden (Shoa) dafür ein,

- dass Juden wie auch andere Minderheiten ohne Angst vor Diskriminierung und Bedrohung in Deutschland leben können,
- dass die Kirchen sich in aller Deutlichkeit von diesen Tendenzen distanzieren und sich öffentlich in Verlautbarungen und

Gottesdiensten mit ihren jüdischen Mitbürgern solidarisieren – es darf in den Kirchen, deren Botschaft ihre Wurzeln im Judentum hat, nicht geschwiegen werden, wenn Juden diskriminiert, attackiert oder in sonstiger Weise an den Pranger gestellt werden,

- dass Politik es nicht bei verbalen Verurteilungen von Antisemitismus belässt, sondern Gegenstrategien entwickelt,
- dass Lehrer und Schulleitungen das Thema Antisemitismus im Unterricht bearbeiten und bei entsprechenden Vorkommnissen intervenieren, um die Vorurteile aufzubrechen,
- dass in sozialen Gruppierungen, die für Judenfeindlichkeit besonders anfällig sind, ein offener Dialog initiiert wird, der auch deren sozialpsychologische Situation in den Blick nimmt,
- dass in der Öffentlichkeit besonders auch in den Medien der Unterschied von freier Meinungsäußerung und Diskriminierung konsequent thematisiert wird.

Es ist für uns unerträglich, dass Juden in Deutschland wieder Angst haben müssen. Wir dürfen nicht erst wach werden, wenn Angriffe und Diskriminierung alltäglich werden.

Erklärung des Vorstandes von pax christi Bistum Trier vom 26.09.2018

Impressionen nach der Lektüre von Achille Mbembes

Buch „Politik der Feindschaft“

Auf der Mitgliederversammlung von pax christi wurde das Buch Mbembes vorgestellt. Die Impressionen unten sind keine Vorstellung oder Besprechung des Buches, sondern beziehen sich auf derzeitige Kontexte, die die Lektüre hervorrief. Möglicherweise animieren diese, sich mit dem Buch und seinen Thesen zu beschäftigen. Zunächst sei eine kurze Zusammenfassung des Buches vorangestellt.

Der thematische Teil der diesjährigen Diözesanversammlung von pax christi war durch die Vorstellung des gleichnamigen Buches von Achille Mbembe und die Aussprache dazu bestimmt. In seinem Essay hält er Europa einen Spiegel vor. Er sieht die gegenwärtigen europäischen Gesellschaften weitgehend durch Beziehungslosigkeit mit Ausnahme der Beziehung der Feindschaft geprägt. Den Ursprung sieht er in der Kolonialisierung und im Sklavenhandel. Diese haben dazu geführt, dass Gesellschaften aus Gleichen und aus Nichtgleichen bestanden bzw. bestehen, wie er an den Kolonialgesellschaften, aber auch an der

Demokratie der Vereinigten Staaten belegt. Für ihn wird der Charakter auch der demokratischen Staaten Europas dadurch geprägt, dass diese ihre dunkle Seite, ihre Gewalttätigkeit ausblenden. Die europäischen Demokratien etablieren sich auf dem Rücken der Ausbeutung und Unterdrückung der kolonialisierten Völker. Damit wird ein Teil der Bevölkerung dort zum Objekt - der „Neger“ ist Kennzeichen dieses Zustandes. Zentral für diese Formen der Ab- und Ausgrenzung ist das Lager, das er in seiner afrikanischen Geschichte über seinen absoluten Vernichtungswahn in den deutschen Konzentrationslagern bis hin zu seinen gegenwärtigen Verwirklichungen beschreibt. Als Ausweg aus dieser Spaltung zwischen Gleichen und Nichtgleichen sieht er eine Ethik, die nicht die Herkunft sondern das Unterwegssein – in christlicher Sprache die Pilgerschaft – zum Ausgangspunkt macht. Dieser „Ethik des Passanten“ wird sein nächstes Buch gewidmet.

Feindschaft, Hass

„Der in Frankfurt von einer S-Bahn überrollte 17-Jährige ist nach Erkenntnissen der Bundespolizei bei einem Rettungsversuch ums Leben gekommen. Der junge Mann habe am Dienstag einem Obdachlosen helfen wollen, der betrunken auf dem Gleis lag, sagte ein Polizeisprecher in Koblenz am Mittwoch. Dabei habe er den in die innerstädtische S-Bahn-Station einfahrenden Zug zu spät bemerkt.“

Der kurze Bericht gibt davon Zeugnis, dass es mitten in unserer Gesellschaft auch etwas anderes gibt als „Ich zuerst“, als Gleichgültigkeit und Beziehungslosigkeit, als Hass und Feindschaft. Er öffnet auch den Blick dafür, was verloren geht, wenn sich letzteres vollends durchsetzt.

Als Kontrast sollen deshalb einige Beschimpfungen erwähnt werden, die bekannte Persönlichkeiten erhalten haben:

Andreas Hollstein (Bürgermeister von Altena, auf den ein Attentat verübt wurde): „Hallo Hollstein, jammerschade, dass der gute Mann dich nicht richtig erwischt hat, hättest es verdient. Leute wie dich hasse ich bis aufs Blut.“

Heiko Maas: „Lass dich beschneiden Heiko! Ein Kinderficker bleibt ein Kinderficker. Ob im Islam, im Christentum oder in der Politik“

Ursula von der Leyen: „Der Kriegstreiber-Hure wird das falsche Lachen noch vergehen“

Diese Zitate beleuchten die Ausführungen Mbembes. Er schreibt im Vorwort: „Der Essay behandelt in der Tat jene Art von Arrangement mit der Welt – oder mit der Nutzung der Welt – die zu Beginn dieses Jahrhunderts darin besteht, dass man alles, was man nicht selbst ist, für nichts erachtet. Dieser Prozess hat eine Genealogie und einen Namen: den Kurs auf Trennung und Auflösung von Bindungen. Das geschieht vor dem Hintergrund einer Angst vor der eigenen Vernichtung. Tatsächlich empfinden heute viele Menschen Angst. Sie befürchten Opfer einer Invasion zu werden und bald zu verschwinden. Ganze Völker haben das Gefühl, nicht mehr die nötigen Mittel zur Aufrechterhaltung ihrer Identität zu besitzen. Sie glauben, es gäbe kein Außen mehr und man müsse zum Schutz vor den Bedrohungen immer mehr Mauern errichten. Sie wollen sich an nichts mehr erinnern, vor allem nicht an eigene Verbrechen und Untaten, und fabrizieren bössartige Objekte, die ihnen am Ende tatsächlich nachgehen und die sie dann mit Gewalt zu bekämpfen versuchen.“ Und weiter: „Der Gleichheitsgrundsatz wird sturmreif geschossen, und zwar sowohl durch das Recht des gemeinsamen Ursprungs und der Herkunftsgemeinschaft als auch durch die Zerstückelung der Staatsbürgerschaft ... in eine reine Staatsbürgerschaft (die der Einheimischen) und eine erworbene Staatsbürgerschaft (die längst prekär geworden ... ist). Angesichts der für unsere Zeit so typischen Gefährdungslagen geht es zumindest dem Anschein nach nicht mehr um die Frage, wie sich Lebensführung und Ausübung der Freiheit mit dem Wissen und der Wahrheit der Fürsorge für andere vereinbaren lassen. Jetzt geht es vielmehr um die Frage, wie man den Willen zur Macht in einer Art Ausbruch primitiver Strebungen durch den Einsatz teils grausamer, teils tugendhafter Mittel aktualisieren kann.“ Und später: „Da die eigentlich erforderliche Spaltung der Gesellschaft in Herren und Sklaven sich aufgelöst hat, sind die liberalen Demokratien unserer Zeit für ihr Überleben angewiesen auf die Spaltung in Gleiche und Nichtgleiche oder auch in Freunde bzw. Verbündete und Feinde der Zivilisation.“

Achille Mbembe aus Kamerun hält Europa und den Vereinigten Staaten einen Spiegel vor. Im Folgenden werden weitere Aspekte beleuchtet.

Flüchtlinge, Migrantinnen

Drei bekannte Politiker bewerben sich um das Amt des/der Parteivorsitzenden der CDU. Zwei Bewerber beschäftigen sich überproportional mit Flüchtlingen und Migranten. Das reicht vom Tabubruch über Befeuern des Migrationsthemas bis hin zu Forderungen von Gesetzesänderungen. Friederich Merz setzt bei der Regionalkonferenz in Thüringen! auf Tabubruch nach dem Muster von AFD-Politikern, wenn er fordert, man müsse über das individuelle Asylrecht diskutieren. Es ist ausgesprochen, auch wenn er nachher sagt, dass er zu diesem Recht steht. Von der Sache her ist übrigens ein Scheingefecht, da zurzeit über diesen Artikel nur 1,6 % der Asylbewerber anerkannt werden. Auch Jens Spahn hält das Thema Flüchtlinge und Migration hoch. Aber angesichts anderer für die Bundesrepublik wichtiger Themen wie Armut und Hartz IV bleibt die Frage, warum gerade die Migration zum besonderen Thema gemacht wird. Merz und Spahn fischen mit ihren Äußerungen bei den Wählern, die nach rechts abgewandert sind. Kein Wunder, dass der Faktionsvorsitzende Gauland der AfD deren Bereitschaft zur Grundgesetzänderung signalisiert. Tabubruch und Fokussierung auf Flüchtlinge und Migration sind Markenzeichen dieser AfD, die immer neu das Thema schürt, so Angst verbreitet und Wähler für sich gewinnt. Dementsprechend verwendet sie Bezeichnungen, die das scheinbar Bedrohliche vor Augen führen. Es beginnt bei Ausdrücken wie Flüchtlingswelle und Asylantenflut und endet bei Worten wie Überfremdung, Umvolkung oder Volksaustausch. Allzu gern nutzt sie Straftaten von Flüchtlingen für ihre Zwecke.

Allerdings wäre es eine Irreführung, menschenverachtende Einstellungen nur an der AfD festzumachen. Im Leserbrief eines Ratsmitgliedes der SPD in Koblenz heißt es: „Realität am Bahnhofplatz sind Saufgelage und Vandalismus einer kleinen Gruppe. Eine öffentliche Toilettenanlage ist keine Lösung für das eigentliche Problem der Saufgelage auf dem Bahnhofplatz.“ Und „Wie kann den Suffköppen mit deren asozialen Verhalten eine Hilfestellung in ein normales Leben gegeben werden, ohne die Bevölkerung weiter zu drangsalieren und zu provozieren.“ Es ist offensichtlich, nicht nur Fremde werden abgewertet.

Allzu deutlich weisen diese Splitter aus der Welt der Politik auf die Thesen Mbembes. Der Gleichwertigkeit der Menschen wird in Frage gestellt, indem man die Herkunft zum Maßstab der Identität und den

Fremden zu einem anderen Wesen macht. Für ihn hat das eine lange Geschichte. Sie fängt bei der Kolonisation und beim Sklavenhandel an. Das lässt sich auch auf andere Gruppen übertragen

Grenzen, Mauern, Lager

Auf Seite 56 schreibt Mbembe: „...die für die Funktionsweise und Fortbestand der modernen Demokratien notwendigen mythologischen Logiken bedürfen der Auslagerung ihrer urtümlichen Gewalt an fremde Orte, an Nicht-Orte, deren sinnbildliche Gestalten die Plantage, die Kolonie und – heute – das Lager und das Gefängnis sind.“ Und später: „Allenthalben erreicht die Errichtung von Betonmauern, Gittern und anderen Sicherheitssperren ihren Höhe-punkt. Parallel zu den Mauern entstehen andere Sicherheits-einrichtungen: Checkpoints, Sperranlagen, Wachttürme, Gräben, Demarkationslinien aller Art, die oft nur die Funktion haben, die Einschließung zu intensivieren, da man die Menschen, die man für eine Bedrohung hält, nicht ein für alle Mal fernhalten kann.“

Seitdem die Fluchtroute vor dem Syrischen Krieg vor drei Jahren Deutschland erreicht hat, häufen sich die Nachrichten über Bedrohungsängste wie auch immer neue Sicherheitsmaßnahmen. Der Migrationspakt der UN wird als Maßnahme dargestellt, um die deutsche Bevölkerung auszutauschen. Das potenziert Vernichtungsangst. So hat Sicherheitspolitik Konjunktur. Sie gebiert immer neue Überwachungssysteme vor allem in und mit der digitalen Welt.

Wer sich die Abschottungspolitik der BRD bzw. Europas ansieht, findet die entsprechenden Beispiele.

2017: „Doch die EU hat noch viel verrücktere Projekte (*als die US-Mauer an der Grenze zu Mexiko*). Neben den bereits existierenden Mauern in Ungarn, im Baltikum und in den spanischen Exklaven in Nordafrika plant sie nun eine “doppelte Mauer” in Libyen – eine auf dem Wasser und eine in der Wüste. Das geht aus den Plänen der EU-Innenminister hervor, die gerade in Tallin tagen. Angeblich wollen sie Italien zu Hilfe eilen – der Flüchtlingsstrom aus Libyen überfordert das Mittelmeerland.“

2018: „Hinzu kommt, dass die EU Niger in zunehmendem Maß als Plattform nutzt, um Flüchtlinge, die in libyschen Lagern interniert waren, unterzubringen, bevor sie entweder in die EU geflogen oder in ihre

Herkunftsländer abgeschoben werden. Allein von Ende November bis Mitte Mai sind 1.152 Flüchtlinge aus Libyen nach Niger gebracht worden; dazu wurden 17 "Transitzentren" in Niamey, sechs in Agadez eingerichtet. Niger gilt inzwischen außerdem als möglicher Standort für die EU-"Ausschiffungsplattformen" - Lager, in die Flüchtlinge verlegt werden sollen, die auf dem Mittelmeer beim Versuch, nach Europa zu reisen, aufgegriffen wurden.“

Grenzsicherung und Eingrenzung durch die schon in den Kolonien erprobten Lager erweisen sich als politische Räson. Schon eine Aufzählung der Maßnahmen belegt das: neue Grenzkontrollen, Sicherung der Außengrenzen Europas durch Frontex, Verkauf von Sicherheitstechnik an afrikanische Staaten, Schulung von deren Personal (Soldaten, Polizei usw.) zur Unterbindung von Fluchtwegen, Verweigerung der Landeerlaubnis für Rettungsschiffe, Bau und Ausbau von Grenzzäunen, Abriegelung durch Mauern ... und zum Lager: Die Liste der Bezeichnungen ist geradezu endlos: Flüchtlingszentrum, Asylantenheim, Abschiebehäft, Ankerzentrum, Transitzone, Hotspots für Flüchtlinge, Sammellager für Migranten, Registrierzentren, Ausschiffungsplattform usw. Mbembe sagt: „...das Lager ist eines der Mittel, mit denen heute die Welt regiert wird.“

Demokratie und Gewalt

Mbembe (Seite 36) schreibt, dass „die Vorstellung, wonach das Leben in Demokratien grundlegend friedlich, geordnet und frei von Gewalt (einschließlich Krieg und Verwüstung) sei, vermag einer Prüfung kaum standzuhalten... Von Anfang an tolerierten die modernen Demokratien gewisse Formen politischer Gewalt, darunter ungesetzliche.“ So gehörten Formen der Brutalität durchaus zum Bestand demokratischer Staaten. Er stellt das ausführlicher am Sklavenstaat dar und verweist auf eine Beschreibung Alexis de Tocquevilles: „Man hat dem Neger in fast allen Staaten, die die Sklaverei abschafften, Wahlrechte verliehen; geht er aber zur Urne, setzt er sein Leben aufs Spiel.“

Die Brüchigkeit von der Friedlichkeit der Demokratien wird in diesen Tagen durch die Eruption von Gewalt bei den Protesten in Frankreich überdeutlich. Dazu zwei Zeitungsausschnitte:

„Brennende Barrikaden und Pflastersteine: Bei Protesten der französischen „Gelbwesten“-Bewegung gegen hohe Benzinpreise und

Lebenshaltungskosten ist es zu schweren Ausschreitungen auf den Pariser Champs-Élysées gekommen. Vermummte zerstörten ... Über der Straße stand eine schwarze Rauchwolke. Die Polizei reagierte auf die stundenlange Randalie mit Tränengas und Wasserwerfern. Es gab ...Verletzte.“ Und: Der „Premier ... sprach davon, dass einige der Demonstranten mit großer Gewalt gegen die Polizei vorgehen würden. «Es ist nicht zu entschuldigen, wenn die Ordnungskräfte angegriffen und provoziert werden», sagte Philippe. Innenminister Castaner nannte die Vorfälle «nicht tolerierbar» und eine «Beleidigung der Republik». Die Randalierer würden die Protestbewegung der «Gelbwesten» instrumentalisieren.“

Unabhängig von der Art der Berichterstattung und der Einordnung der Geschehnisse von Regierungsstellen wirkt offensichtlich die „Macht der Formen“, der die Befriedung von demokratischen Gesellschaften zugeschrieben wird, nur begrenzt. Zu dieser gehört die Ausgrenzung. Diese Ausgrenzung hat in Frankreich die gegenwärtige Explosion von Gewalt ausgelöst. Zudem gebiert sie, wie der vorige Abschnitt zeigt, in Grenzen und Lagern Lebensverhältnisse, die Menschen entwürdigen, zu Freiwild machen und deren Tod in Kauf nehmen.

Terror

Die Verbreitung von Terror scheint universell. Er kann wie gerade in Straßburg jederzeit sichtbar werden. Nach Achille Mbembe ist der Terror im Zuge der Kolonisierung eingeübte Praxis. Die gegenwärtige Diskussion um die Anerkennung eines Völkermordes in der deutschen Kolonie Südwestafrika (heute Namibia) belegt das.

Er schreibt (Seite 74): „Der Rassismus bildet in hohem Maße die Triebkraft hinter dem nekrophilen Prinzip ...die eine allgemeine Entwertung des Lebens und eine Gewöhnung an den Verlust voraussetzt. Dieses Prinzip ist in jenem Prinzip am Werk, in dem heute die permanente Simulation des Ausnahmezustandes den >Krieg gegen den Terror< rechtfertigt – einen grenzenlosen, absoluten Ausrottungskrieg, der das Recht zur Grausamkeit, Folter und unbegrenzter Inhaftierung für sich beansprucht, einen Krieg also, der seine Waffen aus jenem >Übel< schöpft, das er auszurotten vorgibt, all das in einem Kontext, in dem Recht und Gerechtigkeit in Gestalt endloser Repressalien, Racheakte und Vergeltungsmaßnahmen ausgeübt werden.“

Beim Stichwort Terror werden wir in unseren Gedanken ganz schnell zu den Terrorakten geführt, wie sie besonders seit 2003 in Amerika und Europa, in New York, Barcelona, London, Paris, Nizza, Brüssel, Istanbul oder auch Berlin von Al Kaida oder auch dem IS vollzogen wurden.

Schon ein Blick auf die beiden zurzeit größten Kriege in Syrien und im Jemen oder auf die Befreiung des Nordiraks vom IS offenbart die andere Seite. Im August wird aus dem Jemen berichtet: Mindestens 29 Kinder werden bei einem Luftangriff auf einen Schulbus im Jemen getötet; und, auf das Krankenhaus in Hodeida wurden wohl von der Militärkoalition unter saudischer Führung Luftangriffe geflogen. Darüber hinaus werden Häfen blockiert, um Hungersnot auszulösen. Deutschland ist nicht Kriegspartei, aber über die Bewaffnung Saudi Arabiens und der Emirate beteiligt. Ein Beispiel aus Syrien: Nach einem vermeintlichen Giftgaseinsatz der syrischen Regierung im Jahr 2017 reagieren Frankreich und Großbritannien unter Billigung der Bundesregierung mit Bombardements. Eroberungen und Wiedereroberungen werden wie die Beispiele Mossul und Aleppo zeigen ohne jede Rücksicht auf die Zivilbevölkerung vorgenommen.

Der Drohneneinsatz der USA in zahlreichen Ländern zeigt noch am deutlichsten das von Mbembe Gemeinte. Ohne rechtliche Grundlage werden Menschen und ihre nächste Umgebung mit Vorsatz umgebracht. Sicherheitsdoktrinen, die viele Rechtsnormen außer Kraft setzen und von Gefangennahme über Folter bis zum Töten alles zulassen, ermöglichen Terror und schwerste Menschen-rechtsverletzungen.

Albert Hohmann